ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

HERAUSGEBER: DR. HEINRICH MENG, ARZT IN STUTTGART
UND UNIVERSITÄTSPROF. DR. ERNST SCHNEIDER IN RIGA

AUS DEM INHALT:

Psychoanalyse im Fabrikbetrieb, Dr. Fritz Giese-Stuttgart / Gespräche mit einer Mutter, Dr. med. Heinrich Meng-Stuttgart / Muß es Unmusikalische geben?, Heinrich Jacoby-Berlin / Über das Traumleben, Dr. med. Rh. Liertz-Homburg / Beobachtungen an Kindern / Bücher / Offene Halle

I. JAHRGANG 15. JANUAR 1927 HEFT 4

HIPPOKRATES-VERLAG STUTTGART-BERLIN-ZÜRICH

DIE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

erſcheint monatlich am 15. und koſtet einzeln Rm. 1.—, vierteljährlich Rm. 2.50, für die Schweiz Fr. 1.25 (3.—). Verſandgebühren vierteljährl. in Deutſchland Rm. —.15, in der Schweiz Fr. —.30, nach dem Ausland Rm. —.30.

Für die Schriftleitung beſtimmte Zuſchriften, Manuſkripte und Rezenſions-Exemplare ſind zu richten an

Dr. med. HEINRICH MENG, STUTTGART, Sonnenbergſtraße 6 D, oder an Univerſ.-Profeſſor Dr. ERNST SCHNEIDER, RIGA, Wisby Proſpekt 14, Waldpark

---

Aus dem Inhalt von Heft 3: Eltern als Erzieher, Dr. Wilhelm Reich-Wien / Der Kaſtrationskomplex beim Kinde, Prof. Charles Baudouin-Genf / Ein Mädchenſtreit und ſeine tieferen Urſachen, Hans Zulliger-Ittigen (Bern) / Betrachtungen aus dem Leben des Kindes / Die Begabung im Lichte der Pſychoanalyſe, Dr. Imre Hermann-Budapeſt / Bücher / Offene Halle

---

HIPPOKRATESVERLAG G. M. B. H., STUTTGART
HOLZGARTENSTRASSE 7

JAMES JOYCE / JUGENDBILDNIS

DEUTSCH VON GEORG GOYERT / 380 SEITEN
IN BODONI-ANTIQUA AUF HOLZFREIEM
PAPIER / BROSCHIERT RM. 4.—, GANZLEINEN RM. 6.—

Das „Jugendbildnis", der Auftakt des ebenſo voluminöſen wie geiſtig mächtigen „Ulyſſes", hat unzweifelhaft fauſtiſche Züge. Auf eine neue, oft unheimlich wilde, immer unheimlich intenſive Art, die von einer Reinheit ohnegleichen zeugt, iſt hier der Weg der ſeeliſchen Entſcheidungen begangen, auf dem jede Jugend ſich abmüht. Die großen Heuchler, die immer das Trübe wittern, wo ein Herz hüllenlos wird, müſſen wohl verſtummen vor dieſem klaren Eifer des Grübelns. Eine ſolche Beichte im Zeitalter der ausgekühlten, gemachten Literatur erſchüttert gewaltig.
Neue Leipziger Zeitung.

DER RHEIN-VERLAG
BASEL / ZÜRICH / LEIPZIG / STUTTGART

Psychoanalyse im Fabrikbetriebe[1]

Von Dr. Fritz Giese,
Privatdozent an der Techn. Hochschule Stuttgart

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die eigentliche Tiefenpsychologie, insbesondere die Psychoanalyse, eine vortreffliche Anwendung auf den Fabrikbetrieb ermöglicht. Jenseits von Experimenten oder Statistik. Die seelischen Zusammenhänge im Betriebsleben, die persönlichen Faktoren, die Abhängigkeiten und Reibungsflächen, die notwendigerweise da sein müssen: sie werden uns vielfach erst durch eine psychoanalytische Betrachtungsform klar.

Der Fabrikbetrieb ist nur Ausschnitt aus dem gesamten Wirtschaftsleben, aber ein sehr wichtiger. Und wie mit vielfachem Erfolg die Psychoanalyse gewisse Erscheinungen der Kunst, der Religion, der Literatur, wie sie primitive Erfindungen der Naturvölker oder ganze Weltanschauungsfragen uns näher brachte — so kann sie zweifelsohne auch den Fabrikbetrieb erläutern und später dann — gestalten helfen. Sprechen wir aber nur erst einmal von der eigentlichen Analyse und halten wir die Gestaltungsvorschläge für andere Darstellungen zurück.

Für den Laien am einfachsten zur Einführung in diese Übertragungen einer ursprünglich ganz anders gerichteten Wissenschaft, dürfte der allgemeine und große Begriff „Werkpolitik" sein. Wir verstehen darunter die Möglichkeit, daß eine Fabrik oder sonst ein Unternehmen einen gewissen „Geist" erstrebt, eine besondere, individuelle Note, die andere Fabriken gleicher Art nicht unbedingt besitzen müssen. Betriebsgeist ist in diesem Sinne aus dem Bestreben geboren, sich von der Uniformierung der Großwirtschaft abzusondern und die individuelle Note zu gewinnen, wie in früheren Zeiten jede Arbeit das Persönliche zum Ausdruck brachte und dadurch geadelt wurde. Werkpolitik will einen bestimmten

1) Die Psychoanalyse ist ein psychologisches Verfahren zur Untersuchung seelischer Vorgänge, eine Behandlungsmethode neurotischer Störungen und eine wissenschaftliche Disziplin. Unsere Zeitschrift wird versuchen, alle diese Gebiete fortlaufend, besonders unter dem Gesichtspunkt der psychoanalytischen Pädagogik, zu behandeln. Das seelische Problem des Fabrikbetriebs für den heranwachsenden Kopf- und Handarbeiter und für den Erwachsenen ist sehr eng verknüpft mit den Problemen einer gesellschaftlichen Pädagogik. Wir hoffen außer der Arbeit von Dr. Fritz Giese später einige Beiträge über diese Frage zu bringen. Es empfiehlt sich, von Prof. Freud „Massenpsychologie und Ichanalyse" (Band VI der Gesammelten Schriften) nachzulesen. Soziologisch interessierte Leser seien auf die Broschüre von Dr. Paul Federn, „Die vaterlose Gesellschaft" (Wien 1919) und „Die Psychoanalyse in den Gesellschaftswissenschaften" von Dr. Erwin Kohn (Das psychoanalytische Volksbuch, Stuttgart, 1926) aufmerksam gemacht. Die Schriftleitung.

Unternehmungssinn kultivieren, will diesen persönlichen Geist des Ganzen absichtlich pflegen und so nicht nur der Außenwelt der Publikumsmasse, sondern auch vor allem den internen Schichten der Arbeitnehmer erziehlich zum Bewußtsein bringen. Werkpolitik reicht in diesem Sinne bis in alle Einzelheiten der betrieblichen Zusammenhänge hinein, wovon wir hier einige sehr wichtige nicht besprechen können, weil sie gesonderte Darstellung verdienen. Wir wollen vielmehr bei der allgemeinen, psychoanalytisch zu prüfenden Struktur dieser Werkpolitik bleiben, die heute zweifellos außerordentlich wichtig ist in der wissenschaftlichen Betriebführung! —

Eigentlich wendet sich schon der Begriff „Werkpolitik" als angewandter Fabrikgeist gegen einen Vorwurf, der, mindestens im Unbewußten schlummernd, positive Arbeitswerte hemmen und den Ertrag mindern kann. Die Sachlage ist so, daß durchaus nur wenige Unternehmer oder Betriebsleiter die Zusammenhänge sehen, wie sie sind. Psychoanalytisch ist viel interessanter, daß sie sogar an Schlagworte glauben, aus der gleichen Einstellung, aus der gewisse, weiter unten angedeutete „Soziale Einrichtungen" geboren werden. Es ist Angst vor der Wirklichkeit, die sich hinter die Kulisse eines Schlagwortes flüchtet, und man glaubt ehrlich, sein System durch dieses Schlagwort ethisch gesehen und persönlich betrachtet halten zu können. Drastisch gesprochen, ist jedes Schlagwort ein „Korsett" für Gedanken, die von sich aus keinen Halt besitzen, die gestützt werden müssen durch einen Panzer sprachlicher Formulierung. (Von hier aus versteht man sowohl die Reklame, wie auch die politische Partei mit ihren Schlagworten besser; aber wir können hier nicht darauf eingehen.)

Zu solchen werkpolitischen Schlagworten rechnet beispielsweise die Phrase vom „rechten Mann an den rechten Platz". An und für sich ist richtig, daß viele Menschen an ungeeigneten Plätzen im Leben stehen. Aber nun wird daraus die ethische Forderung gemacht und die werkpolitische Leitlinie gestempelt: „Der rechte Mann an den rechten Platz" hat den Sinn edler Gerechtigkeit, der Würdigung persönlicher Qualitäten usf. Die Psychotechnik arbeitet viel mit diesem Wort, hier und da mit Recht, aber selten mit dem Bewußtsein, daß sie selber dieses Wort benützt — um eigene Arbeit überhaupt zu rechtfertigen. Viele Praktiker der Eignungsprüfungen verwenden das Wort, um der Allgemeinheit klar zu machen, daß daher die Psychotechnik die wahrhaft edle und gerechteste Sache der Welt sei, da sie jene ethische Maxime verfolgt. Es ist Schlagwortpolitik der Psychotechniker, wenn diese selbst (ebenso wie jeder klare Beobachter der Dinge im Wirtschaftsleben) einsehen, daß der Vorteil der Eignungsprüfungen nicht die Ethik, sondern der Mehrverdienst des Unternehmers ist oder die wirtschaftliche Verbesserung der Arbeitsmarktbedingungen, falls behördliche Einrichtungen in Betracht stehen, die sich der Eignungsprüfungen bedienen. Eignungsprüfung ist nicht der Menschen, sondern der Sache wegen erfolgreich. Unbewußte Tatbestände werden verdunkelt durch Ethisierung, wie sie werkpolitisch durch Schlagworte möglich ward. Unterbewußt liegt nur das Streben nach mehr Geld, nach besserem Erfolg vor, nicht Wohlwollen mit der Kreatur der Arbeitnehmer. Und wer von Industriellen oder sozialen Praktikern dies nicht einsieht, ist entweder ein

theoretischer Wirtschaftsphilosoph oder ein vor seinem innersten Triebleben in Schaudern befangener Mensch. Er flüchtet sich durch das Schlagwort vor sich selber. Der ganze Gedanke der Auslese ist ein wirtschaftlicher, kein ethischer. Wer lange Jahre in der Berufsberatung oder der Arbeitsmedizin Tausende von Fällen sah, beobachtete immer wieder den Sieg des Wirtschaftlichen, des dem Ich zu innerst näher liegenden, als die Sublimierung dieser brutalen Triebe durch philosophierende Wirtschaftssätze. Daher scheitert auch oft Berufsberatung, weil der Jugendliche gar keinen anderen Rat, als die Angabe des Orts bestmöglichsten und schnellsten Geldgewinns wissen will. Daher war sie (außer in pathologischen Fällen) nüchtern betrachtet nur bei besonderen Talenten oder den ganz unklaren Köpfen notwendig. Die Propaganda der Eignungsprüfung und der Berufsberatung ist sehr oft nur eine Propaganda für die Träger der praktischen Organisationen gewesen, die die Notwendigkeit ihrer eigenen Existenz aus solchen Schlagworten ableiteten. Das, was man draußen so oft in Organisationen der Sozialfürsorge und sonstiger ethisch fundierter Einrichtungen findet, hat vielfach gleichen seelischen Untergrund; Stützung des eigenen Ichs durch Schlagworte, die sittlich veredelt sind, hinter die man sich flüchtet. Und die Propaganda ist dann die, rein logisch — oberbewußt der allgemeinen Menschheit beizubringen, daß man diese Schlagworte benötige, um gerecht und gut im kulturellen Ganzen zu operieren.

Wie die Auslese werkpolitisch so ethisiert werden kann, um sich und die Betroffenen (oder nur die letzteren) von viel wichtigeren ungünstigen Befunden abzulenken, so steht es auch vielfach mit der werkpolitischen Ausgestaltung der Anlernverfahren.

Ein wunderschönes Beispiel konnte man in der psychotechnischen Welle der Anlernmanie sehen, die in letzter Zeit die Industrie heimsuchte. Ein an sich alter, der Pädagogik vertrauter, seit Jahrzehnten geübter methodischer Weg psychologischer Didaktik, und ein psychotechnisches Verfahren, das die Post weit vor dem Kriege und die Straßenbahn seit Jahren in vollendeter Form besaß, wurde für die Industrie „entdeckt". Nämlich das Anlernen der Leute auf psychologischer Grundlage. Der Gedanke ist objektiv richtig. Man kann mit psychologischer Beachtung der beim Anlernvorgang beteiligten seelischen Faktoren zweifellos günstigere Methoden gewinnen, um den Leuten in kürzerer Zeit das Beizubringende einzudrillen. Die Bahnung des Menschen, seine Anpassung an die Aufgabe erfolgt rascher, und rein objektiv ist dann zweierlei erreicht: erstens die Möglichkeit, daß der Unternehmer mit beispielsweise Angelernten rascher eine brauchbare Belegschaft gewinnt, zweitens, daß der Mann als Angelernter schneller zum Vollverdienst gelangt. Das sind zwei nüchterne Vorteile des psychotechnischen Anlerngedankens.

Nun kommt aber das Unbewußte, die Tiefenschicht des kollektiven Seelenlebens, und macht daraus betriebspolitische Schlagworte.

Erstlich nämlich wird — in pseudoethischem Protest (die Psychoanalyse kennt die Einstellung des Sichselbstetwasvormachens aus anderen Fällen allzu gut) gesagt, daß die Eignungsprüfung („der rechte Mann an den rechten Platz") sozial

ungerecht sein könne, nämlich auf Seiten der in der Prüfung durchgefallenen Nichtgeeigneten. Die Privatwirtschaft zieht dabei nicht den Schluß, den die behördlichen Betriebe ziehen, daß man für eine Prüfmethode sorgen müsse, die eben nicht nur auf einen Beruf in Konkurrenzauslese zugeschnitten ist, sondern ein ganzes menschliches Individualbild des Untersuchten liefert, das weitere Fingerzeige bietet. Die Privatwirtschaft kann das nicht, denn organisatorisch geht sie der große Arbeitsmarkt nichts an. Aber die Privatwirtschaft greift ein Schlagwort auf, das ihr leichthin zugeworfen ward. Fort mit der unsozialen Eignungsprüfung! Schult die Durchgefallenen, steigert ihr geistiges Niveau! Macht also (und das ist der zweite Gedanke) keine Fertigkeitsanlernung, sondern eine Fähigkeitsschulung in euren Betrieben. —

Diese Mahnung, daß man Fähigkeitsschulen machen müsse, wuchert zurzeit und es ist für wissenschaftliche Kenner amüsant, zu sehen, wie sich die Gläubigen, die wieder die unbewußten Leitmotive nicht erkennen, zum Zusammenbruch des Gedankens der Fähigkeitsschulung verhalten werden! Denn das Interessante ist hierbei, daß der gute Gedanke der Anlernrationalisierung überhaupt ethisch verschoben wird auf die Forderungen: Schulung der Minderen! Fähigkeitsschulung! Das leuchtet ein. Dabei ist wissenschaftlich nicht erwiesen, daß man Fähigkeiten schulen kann. Das bisherige veröffentlichte Material der industriellen Psychotechnik läßt eher geradezu den gegenteiligen Schluß zu. Alle Erfahrungen der Psychologie müssen die grundsätzliche Idee der Fähigkeitsschulung für reinste Utopie oder ausgesprochenen wissenschaftlichen Dilettantismus halten, und auch mancher Laie mag sich fragen, wie es denn komme, daß man trotz stundenlangen Klavierübens oder tagelangen Trainings seine Fähigkeit niemals so schulen kann, um ein Virtuose oder ein Rekordmann zu werden: falls die Begabung nicht bereits in einem liegt? Wir wollen uns hier mit den wissenschaftlichen Unmöglichkeiten und den praktischen Versagern der sogenannten psychotechnischen Fähigkeitsschulung nicht einlassen, sie ist als Schlagwort wieder ein werkpolitisches Beispiel. Denn sind wir ehrlich, so liegt die Sache so, daß dem Unternehmer wie dem Arbeitenden völlig gleichgültig ist, ob Fähigkeiten oder Fertigkeiten geschult werde, ob überhaupt geschult wird oder nicht, ob psychologisch oder nichtpsychologisch gedrillt wird: wenn man nur auf diesem Wege besser Geld machen kann. Aber die Ethisierung stützt wieder den unbewußten Vorwurf: ich bin zu unbegabt und daher bei der Eignungsprüfung durchgefallen. Ich bin sehr egoistisch und will nur Geld aus produktiver Arbeit haben — so sagen beide Beteiligten. Wie sympathisch berührt da ein „wissenschaftlich" begründetes ethisches Schlagwort „Fähigkeitsschulung". Nun kann dem Ungeeigneten nichts mehr geschehen, der Betrieb hat nicht mehr den Protest Ungeeigneter zu fürchten und braucht sich vor seinen Forderungen nicht zu schämen, denn man schult humanitär nur die Fähigkeiten „des Volkes". Daß die schönen Fähigkeiten auch allen mehr einbringen und werkpolitisch Gewinn abwerfen, ist nur Akzidenz für das Unbewußte. Ein Zusatz, den das Oberbewußtsein lächelnd quittiert und in Prozenten berechnen kann. Und daß im geheimen überhaupt keine Fähigkeiten, sondern in den meisten Fällen ganz

harmlos Fertigkeiten geschult waren, das ist ein Befund, der den Laien dann nichts mehr angeht. Man wäre vielleicht sogar böse, wenn man durch diese Aufdeckung des Tatbestandes an dem neuen Zufluchtsort des Unbewußten eine Öffnung anbrächte, durch die das nüchterne Alltagslicht fiele. —

Aber ein noch viel schöneres Feld für das Walten unbewußter und nur durch Psychoanalyse klar erkennbarer Zusammenhänge ist das Gebiet der Lohnpolitik des Betriebes. Auslese und Anpassung sind immerhin etwas sehr Modernes das Gebiet des Lohnes ist ein Kampfplatz von Generationen. Unnötig, daran zu erinnern, wie von hier aus Politik, Sozialpädagogik und Kulturphilosophie ihre stärksten Anregungen im 19. und 20. Jahrhundert erfahren haben. Wie um den, psychoanalytisch so zu nennenden, Komplex „Geld" (die Realisierung der Lohnpolitik) ganze Bündel weiterer Schlagworte in Politik und Wirtschaftswissenschaften, wie im Ganzen der Zivilisation sich angliederten. Der letzte Krieg ist nichts weiter als ein Kampf wegen des Geldkomplexes der Menschheit, wie andere Zeiten blutige Kämpfe um den religiösen Komplex führen konnten. Und wie damals die Religion Vorschub wurde für anderes, so wurde hier der Geldfaktor, der unbewußt die einzige Triebfeder des Ganzen ist, bemäntelt mit nationalen, völkerrechtlichen und anderen Schlagworten, hüben wie drüben. Davon wollen wir nicht sprechen. Die Existenz des Unbewußten des Menschen ist durch die Möglichkeit der Kriege unmittelbar bewiesen, und wenn wir nicht aus der Pathologie das Unterbewußte kennen würden, aus dieser Zone würde es uns Wirklichkeit. —

Wir wollen als Einleitung das wesentlich einfachere Verhältnis kurz erörtern, nämlich die Lohnpsychologie im Rahmen der Werkpolitik, bezogen auf das Erleben des einzelnen Menschen. Das Geldmotiv ist für den Einzelmenschen der eigentliche Anfang der Verselbständigung des Ichs. Wir wissen heute, daß es in normalen Fällen einen anderen Komplex ablöst oder ablösen kann: nämlich die Bindung an die Familie. Durch Gelderwerb wird der Mensch wirklich unabhängig, und zwar auch der Mensch, der einmal aus der Familie Vermögen zu erwarten hat. Hierher datiert der Konflikt vieler Kinder von Industriefamilien, die nicht die Familienabhängigkeit auch noch auf die finanzielle Lebenssphäre ausdehnen wollen, die zur Selbständigkeit auf wirtschaftlicher Grundlage streben, um endlich vom übermächtigen Vater (oder der Mutter oder den Eltern usw.) loszukommen. Diese erste Loslösung des Ichs aus den Fesseln der Familie wird durch die erste Löhnung, durch das Erlebnis eigen verdienten Gewinns (der u. a. auch Ertrag eines selbstbewirtschafteten Gutes sein mag) dokumentiert.

Von hier aus aber leiten sich unbewußte Triebe und rein gefühlsmäßige Wirkungen auf die praktische, scheinbar nur logisch, nur sachlich oder nur oberbewußt arbeitende Werkpolitik über. Der Machttrieb im Unbewußten, das Geltungsstreben: das klammert sich an den finanziellen Faktor an. Nicht die sogenannte unmittelbare Produktionsfreude ist der Kern. Nur bei gewerblichen Betrieben und in Sonderfällen ist die Freude am Schaffen, am Werk, am Produkt das Primäre. Sie ist zumeist nur Begleiterscheinung. Sie wäre beim spezialisierten Serienarbeiter viel weniger zu erwarten. Das Gemeinsame ist die Freude,

„ein gutes Stück Geld zu verdienen". Das ist dem Geltungsdrang wohltuend, und wie dieser Geltungsdrang sich Samstag nachmittags Bahn bricht, das berichten die Konsumziffern an Alkohol oder die Frequenzen der Wettbüros und des protzenden Einladens der Familien zum Schmause nicht minder. Man hat es ja, man kann es ja. Darin sind sich, wenn auch in verschiedener Proportion der absoluten Ziffern, Unternehmer wie Arbeitnehmer einig. Das ist Lohn der Arbeit für das Unbewußte.

Hieraus keimt dann der übersteigerte Machttrieb des Unbewußten beim Arbeitnehmer bis zum Streik herauf. Der Streik ist das oberbewußte Schlagwort für unbewußte Geltungstriebe. Nicht in allen Zeiten war der Arbeiter schlecht und unter einem bescheidenen Lebensstandard bleibenden Ausmaß abgegolten. Heute ist der brutale Lebenstrieb, der Hunger und vielfach auch Enttäuschung über fadenscheinig werdende Fiktionen des Unternehmertums Grund für den Protest des Machtwillens. In ruhigen Epochen konnte Streik auch aus satterer Atmosphäre kommen, um dem Machttrieb spielerisch innenpolitisch frisiertes Gepräge zu bieten. Von hier aus versteht man manches aus den Gewerkschaften. Sie waren nicht immer ein Schutz der Schwachen, wie die Unternehmer durchaus nicht immer die Notleidenden bei Streiks gewesen sind.

Nun aber das Gegenstück: Die Polarität des Unternehmers.

Im Rahmen der Lohnpolitik des Werks kann man hier vom Sadismus der Arbeitgeber sprechen. Wenn wir durchaus nüchtern und durchaus objektiv — die Stellungnahme der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer gegenüber Aufklärung objektiver Zusammenhänge entbehrt hier des Interesses — die psychischen Grundlagen der sogenannten Lohnverhandlungen verfolgen (besonders fesselnd in Denkschriften, Schlichtungsausschüssen usw. oder auch theoretischen Schlagworten, wie dem Kampf um die Goldmarklöhnung, zum Ausdruck kommend), so sehen wir, daß zweifellos ein stark sadistischer Trieb die objektiven Begründungen unterbaut. Die Freude am Ducken der Bestie „Arbeitnehmerschaft", die Freude an der wirtschaftlich starken Position, die Freude am Halten des Gängelbandes, das ist und bleibt in den allermeisten Fällen unbewußte, in einigen auch sehr bewußte Grundlage. Nicht sachliche Gegengründe überzeugen, selbst wider bessere Einsicht kann der Sadismus des Unternehmers in der Lohnpolitik siegen. Man soll nicht von objektiven Erörterungen sprechen, wenn subjektive Zusammenhänge entscheiden. Der Sadismus in der Betriebsleitung überhaupt — und hier hätten Betrachtungen wieder über das Taylorsystem anzuschließen — ist die durchgehende Melodie im Lohnproblem; äußerlich geboren aus der wirtschaftlichen Überlegenheit, unbewußt aber gestützt durch die Erkenntnis, daß man, um Geld zu machen, Hilfskräfte braucht. Es ist Rache am fremden Menschen, dem man dankbar sein müßte, den man aber letzten Endes verachtet. Diese Grundeinstellung ist so häufig, daß wir sie erwähnen müssen, ohne Befugnis zu besitzen, sie zu werten. Die Inferiorität der Arbeitenden drückt sich auch in friedlichem Verhältnis beider Parteien dahin aus, daß der Vorgesetzte die psychoanalytisch so wohl bekannte „Vaterrolle" beim Einzelnen übernimmt. Aus den Klauen der unselbständig machenden Familie entfloh man durch

eigenen Verdienst. Aber nun löst patriarchalisch — entwicklungspsychologisch betrachtet — ein Wahlvater den Geburtsvater ab. Schon ein Lehrer, ein politischer Führer kann „Vaterersatz" sein. Der betriebliche Vorgesetzte, der Chef, ist auch heute noch der Mensch, dem Vaterrolle zukommt, zu dem man in der Not fliehen kann und den man brutal haßt, weil er den Unmündigen, den jetzt wirtschaftlich Unfreien, meistert. Ins Wohlwollende umgebogen, war dies das Bezugssystem zwischen Meister und Gesellen im alten Kleinbetrieb. Das war echt patriarchalischer Fabrikgeist individuell geleiteter Unternehmen vor noch dreißig Jahren und ist hier oder dort auch noch heute. Es war Auswirkung eines allgemeinen unbewußten Empfindens des Schwächeren zum Großen und zwischen dem Älteren und Fundierteren gegenüber der Menge der Arbeiter: Fabrikkinder. Und wie der Vater in seinem Erziehungskodex sadistisch wird — so wird es die Betriebsleitung um so eher sein können, von je ausgeprägteren Persönlichkeiten dieser Fabrikgeist getragen ist.

Muß das so sein?

Wiederum offenbart die psychoanalytische Betrachtungsweise, daß die Psyche des Arbeitenden bestimmte, wie man sagen würde, infantile Eigenschaften hat, die zu einer fast gewollten masochistischen Einstellung führen. Man darf beinahe sagen: Der Arbeitende will leiden, er will Abhängigkeit empfinden, er wäre vielleicht unglücklich wie jene russischen Steppenfrauen, die an der Liebe ihrer Männer verzweifeln, wenn sie nicht von ihnen geprügelt werden. Das typisch unbewußte Bibelwort: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er" wäre das beste Leitmotiv für die Werkleitung; und ein boshafter Psychologe könnte es sich als Wandspruch im Direktorzimmer vorstellen. Ich möchte zwei Befunde nennen, die immer wieder auffallen. Gegenüber der Betriebsleitung, dem Chef, dem „Alten" (also der Vater — Imago, psychoanalytisch gesprochen), kennt erstlich der Arbeitende die so zu nennende „Entlassungsangst". Es ist dies ein typisch unbewußtes Vorkommnis, die ewige Entlassungsangst, und sie ist nichts weiter als ein latentes Schuldgefühl des Betreffenden, ist Angst vor Strafe. Kann die sadistische Zuneigung zum Minderen nicht einmal so weit gehen, daß er ihn entläßt? Diese psychische Hörigkeit zwischen oben und unten prägt sich aber noch weiter, viel allgemeiner aus. In kindlichen Lebensläufen zeigt sich immer wieder etwas, das man proletarische Sentimentalität nennen könnte. Es ist ausgeprägtes, unbewußtes Minderwertigkeitsgefühl einer ganzen Schicht, das bei 13- und 14jährigen bereits auftrat. Sie erzählten in Lehrlings-Lebensläufen, wie sie sich auf der Schule „recht durchgeschlagen hätten" oder wie der Vater bei der Arbeit verreckt sei oder wie sie ein gutes Stück Geld verdienen müßten, um ihre Familie zu ernähren, oder wie die Mutter eine „ärmlich, aber reinlich gekleidete Frau" sei usw. Diese erbarmungswürdige Sentimentalität, die irgendwie an den Pietismus und Zinzendorfs masochistisches Gottestum erinnert — ist unbewußt da, ist ein Minderwertigkeitsgefühl, welches durch Familientradition bestimmt, durch Lektüre und Veranstaltungen aller Art gestützt war. Die Empfindung wirtschaftlicher Minderwertigkeit verbindet sich mit dem Eindruck persönlicher Minderwertigkeit und dem Bedürfnis, diese Minderwertigkeit zu

erleben. Der Organismus hat in diesem Sinne Erlebniszwang und Erlebnisbedürfnis. Hinzu kommt, daß diese Minderwertigkeit ausgezeichnetes Existenzmittel für manche Arbeitnehmerparteien ist. Ein glücklicher und bewußter Arbeitnehmer braucht keine Gewerkschaft und keine Sonderpartei mehr. Die Kultur der Minderwertigkeit ist Bedarfsartikel dieser Organisationen; vielleicht manchmal sogar unbewußte Voraussetzung, doch glaubt man hier ans Unbewußte nicht mehr.

Diese Sachlage findet dann unter anderem auch ihre sinngemäße Anwendung in der Praxis des Lohnverfahrens. Ja, wir erkennen aus dem Kampf zwischen allgemeiner Tarifierung und Akkordprinzip in Praxis stets die Überlegenheit des letzteren. Als um 1920 die Tendenz zur Nivellierung der Löhne einsetzte und prinzipiell das Taglohnverfahren erreicht ward, sanken automatisch die Arbeitsleistungen. Je mehr sich ferner die Spanne zwischen Löhnen der Gelernten und der Ungelernten verringerte, um so weniger kam Gelerntennachwuchs und Arbeitsfreude dieser Gelernten. Aber doch war der Gelernte, psychoanalytisch betrachtet, das feiner reagierende Instrument. Seine Familie hatte ihn lernen lassen. Diese persönlichere Familienkultur überträgt sich auch aufs Berufliche, also Betriebliche, die Vaterimago. Alle Unruhe bei Streiks, Lohnforderungen oder Ausschußlieferungen kommt immer von Ungelernten, von der Herde, den Familiengliedern, die soziologisch wild aufwuchsen und die ebenso ungezähmt sich im Betriebe gebärden. Psychoanalytisch ist daher die Beobachtung und Zähmung der Ungelernten und die Pflege der Gelernten die richtige Werkpolitik. Sie ist psychologisch in ihrer Dynamik am einflußreichsten. Desgleichen verdient der junge Arbeiter ganz andere Bevormundung als der ältere, ebenfalls Familienvater seiende Arbeitnehmer; ein aus Streik- und Betriebshemmung — Statistiken wiederum abzuleitender Befund. —

Im Rahmen der Akkordprinzipien spielt in Sonderheit der Bonus die Rolle der psychoanalytisch genannten V o r lust. Weniger die Lust am Zahltage oder am Geldbesitz, als die Vorlust auf die Möglichkeit der Zahlung und des Lohnzuschlags, das schafft entscheidendere seelische Antriebe. Wir wissen aus der Reklame, daß nicht die Lust, sondern die Vorlust stärkere Kaufreize bedingt. Wir wissen aus anderen Bedingungen, daß die sogenannte Vorfreude immer erlebnisreicher und Schwingungen bietender ist, als die reale Freude bei Eintreten des erwarteten Geschehens. So ist das Bonusprinzip als Vorlustwecker anzusehen und zweifellos ein Mittel, im Betriebe mehr erreichen zu lassen, als ohne diese Vorluststimmungen. Stimmungstöne sind überall im Leben entscheidend. Ich erinnere an die Erotisierung der Reklamemittel, an die künstlich gelenkte Erzielung der Behaglichkeit, an die Kultur des Tagträumens bei monotoner Beschäftigung, oder die absichtliche Ablenkung der Aufmerksamkeit von der Anstrengung der Arbeit durch Begleitmusik oder nur den Summton eines Motors! (Sachsenbergs Untersuchungen.) Diese Stimmungstonkultur des Schaffenden wird werkpolitisch im Bonus richtig erfaßt, und die Bonuswirkung erklärt sich nur daraus, daß unser Unbewußtes zur richtigen Funktion gefühlsmäßige Atmosphären benötigt, Vorlust will. — —

Man möchte aber auch der anderen Seite gedenken und die individuelle

Werkpolitik des Einzelunternehmers beachten, wie er sie als Schöpfer von sich aus unbewußt empfinden mag. Hierbei bieten reiche Beispiele Fälle aus der Praxis der Wirtschaftsführer. Sie alle erweisen die unbewußten Hintergründe für das äußerliche Geschehen.

Diese Individualnote des Betriebes kann seitens des Unternehmers sich im Sinne des sozialen Gedankens oder der Wohlfahrtspflege äußern. So werden Konsumvereine gegründet, Kaufhäuser gebaut, Bibliotheken und Heimlesezirkel arrangiert, Sportplätze eingerichtet, Feste abgehalten, Ausflüge gemacht oder Sonderkassen gestiftet. Man kann den eigentlichen Sinn gerade an den Urformen der Betriebe, den kleineren und mittleren finden. Die Firma macht einen guten Abschluß, da kommt man auf die Idee, eine private Waisenkasse einzurichten und ein Scherflein aus dem Gewinn dieses Sonderfalles dort hineinzutun. Der Senior, der Vater, feiert den 60. Geburtstag. Er errichtet eine Bibliothek oder einen Sportplatz, kauft ein Kino oder spendet Lebensmittel. Große Unternehmen, wie Krupp u. a., treiben diesen „Familien"-Gedanken ins Weite. Sie lösen beim Einzelnen die Familie durchaus ab. Der Vater ist sehr streng, er ist stark sadistisch und oft hart. Aber zu Festen oder am Geburtstag versöhnt er durch Milde, durch Vergeben und durch Spenden. Wohlfahrtsstiftungen sind Ausfluß der unbewußten Eindrücke. Ich kann mich meines Reichtums nicht freuen, wenn ich davon nicht auch etwas abgebe. (Nicht umsonst ist das geschäftlich erfolgreiche jüdische Volk, wie man es nennt, wohltätig.)

Es ist Ausgleich eigenen Schuldgefühls gegenüber den anderen, die man eigentlich, wie die untrügliche Stimme des Unbewußten zuraunt, betrog und gemein ausnutzte. Oberbewußt wird es zur milden Stiftung und zur humanitären Fürsorge für die große „Familie" (außerdem wird natürlich auch noch ein Streich gegen das Finanzamt geführt).

Auf einer zweiten Stufe kommt der Unternehmer dann schon zu einer Philosophie des Betriebes. Das Wohltätigkeitsventil ist abgeblasen. Es funktioniert und man denkt darüber nach, aus welchem Grunde man erfolgsberechtigt war? Man frisiert oberbewußt, was unbewußt aus Fragezeichen und Selbstvorwürfen bestehen mag. Auf diesem persönlichen Stadium scheinen sich etwa Rathenau und heute Ford befunden zu haben. Die Berechtigung, unbewußt bezweifelt, wird logisch abgeleitet. Die Betriebsentwicklung mußte, der Gerechtigkeit wegen, so werden. Wenige sind dabei so offen wie Ford, anzudeuten, daß sie ebensooft vom Zufall abhingen, daß sie manchmal Glück hatten und daß ihr Weg, rein organisatorisch, durchaus nicht geradlinig gewesen ist. Man erläutert also die erfolgreiche Betriebsform vor sich, vor anderen, vor der Welt da draußen. Es ist Selbstverteidigung vor sich selbst. Verteidigung auch vor Vorwürfen des Unbewußten, die wie grotesk dazwischen fragen: Hättest du nicht doch noch schneller und noch erfolgreicher sein können? So verklärt man die Notwendigkeit, ja, den Segen der Fehlschläge. —

Die Selbsterläuterung führt dann zu objektivierender Formulierung. Nun spricht man von Gerechtigkeit der Einrichtung, vom sozialen Aufstieg jedermanns ab ovo, von weltwirtschaftlichen Vorteilen, von nationalen Notwendigkeiten,

vom menschlichen Fortschritt, vom weitsehenden Unternehmerblick, von der Gerechtigkeit in der Betriebsführung und so weiter. Praktisch ist das Oberbewußte Stukkatur des Unternehmens, weiter nichts. Und nur Schreibtischwirtschaftler theoretisieren ebenso, weltfern, vom Unsegen der Monotonie, von der Gerechtigkeit der Lohngebung oder der Idee der Planwirtschaft, ohne die nüchternen Uranfänge dieses Gewordenen immer zu betonen. Die Welt will vielleicht nicht getäuscht, aber sie will (psychoanalytisch gesprochen) sublimiert werden. Nackte Komplexe sind für die Allgemeinheit ein unanständiger Anblick. So Geldgier, Machttrieb, gewisse ethische Oasen der Unternehmerpersönlichkeit, so wird Fehlschlag und Erfolg oberbewußt logisiert. Und so lange eine Wirtschaftsphilosophie nur diese, sagen wir individualistische Grundlage besitzt, steht sie noch ganz an subjektivsten Anfängen, ist sie überhaupt noch nicht kulturell gegeben. —

Endlich ist es ebenso fesselnd die rein persönliche Verhaltungsweise mancher Unternehmer, die erfolgreich waren, zu beobachten. Schuldgefühle und, als psychologisch wohl bekannte Polarität zum wechselweise auftretenden Sadismus, eigene Minderwertigkeitsempfindungen bestimmen ihr Tun. Rockefeller sen. ist nicht nach seinem erfolgreichen Businessmandasein, sondern vielmehr d u r c h dieses seit Jahren bekanntlich magenkrank. Wer die psychoanalytische Beziehung zwischen Schuld und Magen kennt, ist im Bilde. Dem Laien wird man sagen, daß jemand sich selbst „im Magen liegen" kann. Und so kann dieser Multimillionär die Genüsse der Welt nur in karger Diät erhalten und ist trotz allem hochbetagt noch heute Sportsmann. Der Körper wurde Komplex für das Unbewußte, das die Laufbahn zum Erfolge bestimmte. Sehr bekannt sind auch die Stiftungen Carnegies. Er hat, obwohl er in selbstbesinnender Reinigung autobiographisch es anders darstellt (sein Unbewußtes rettet das Ich vor Selbstvorwurf), nicht sympathisch Streiks unterbunden und den Konkurrenzkampf gegen andere rigoros durchgesetzt. Er häufte Millionen! Im Alter wird er fromm. Gott wird gelobt und die Millionen werden ähnlich sadistisch auf die Menschheit (Arme Familie!) in Stiftungen verschleudert, wie sie einst im Machttrieb angehäuft wurden. Das alles aber nennt er dann dem Leser Gerechtigkeit und erzählt das mit einem verschmitzten Schielen nach der segnenden Hand des Himmels. Und in seinem Alter, wo (wie wir aus der Analyse wissen) die unbewußten Todestriebe im Menschen Herrschaft gewinnen, gründet er u. a. bekanntlich auch eine Stiftung für — Lebensretter. Welcher psychoanalytisch geschulte Mensch wird da nicht lächeln? — Es ist außerordentlich fesselnd, zu sehen, wie der kaltblütige Unternehmer bedingungslos der Majestät des Seelischen folgen muß, auch wenn er es nicht ahnt. —

Und so fährt bis in die jüngste Zeit ein bekannter sehr reicher und sehr alter Großindustrieller täglich nicht im Auto, sondern in der Straßenbahn oder sonstwie unauffällig ins Werk, um die Kontrolluhr zu passieren. Er will nicht anders erscheinen als andere, obwohl er anders ist als die Arbeiter. Er kompensiert unbewußt andere Komplexe. Stinnes ist gelegentlich nach seinem Ziel gefragt worden. Antwort: „Die Familie." Er war wenigstens so ehrlich, dem Interviewer nicht zu behaupten „Der Staat" oder gar „Die Kultur". Er deckte ganz vater-

rollenhaft seine Familie. Er war ein mustergültiger Familienvater, mit all den psychoanalytisch bekannten Möglichkeiten, die jeder gute Familienvater haben kann. Die Rolle Vater deckte die Rolle des Ichs. Nach seinem Tode war sie ausgespielt.

Brechen wir hier ab. Es können nur einige Anregungen sein, nicht mehr, das Wirtschaftsleben auch einmal aus der Tiefenfunktion unserer Person abzuleiten. Die interessantesten Anregungen findet man in Problemen der wissenschaftlichen Betriebsführung, die ohne Interpretation von der Psychologie des Unbewußten aus Stückwerk bleiben muß und auch nie restlos günstig organisiert werden kann, falls man an das Unbewußte nicht denkt. Vielleicht die bedeutendste Erkenntnis der letzten dreißig Jahre in der Psychologie ist die Psychoanalyse. Es erscheint nützlich, auch dem Wirtschaftsbetrieb Anschluß zu bieten und ihm weiter zu helfen. Weiter, als es die mehr oberflächliche Praxis oder die grundsätzlich anders gerichtete bisherige Psychotechnik vermag. —

Gespräche mit einer Mutter

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart

„Sie wünschten, daß ich über meine eigene Kindheit heute berichte. Ich will es gleich tun, aber zuvor noch eine Frage! Glauben Sie, daß, wenn ein Kind ohne Liebe erzogen wird, aber sonst alles aufs beste bekommt, was es zum Leben braucht, es sich charakterlich und körperlich schlecht entwickelt? Ich kam deshalb auf diese Frage, weil ich oft meine, ich wäre von den Eltern lieblos behandelt worden und es hätte niemand mit mir ein gutes Wort gesprochen. Ich erinnere mich kaum an freundliche Worte von Vater und Mutter. Von meiner Kindheit weiß ich überhaupt sehr wenig, nichts, was mit dem sexuellen Problem zusammenhängt; es ist mir auch völlig unverständlich, wie es bei mir gelingen sollte, Erinnerungen wachzurufen. Soviel ich weiß, wird bei der Psychoanalyse der Versuch gemacht, die Wirkung frühester Kindheitserlebnisse für die Art des Denkens, des Fühlens und Handelns des Erwachsenen verantwortlich zu machen. Der analytische Prozeß soll, wie ich höre, die Wirkung nachträglich so abändern, daß der Erwachsene selbständiger und reifer werde. Was geschieht mit denen, die keine Erinnerung haben? Ich weiß aus dem 3. Lebensjahr nur, daß ich wegen Hustens einmal krank im Bett lag, die Mutter mir Zwieback reichte und auf dem Tisch des Zimmers ein Glas mit Arznei stand. Vom 5. Lebensjahre weiß ich auch etwas: Ich gehe mit meinem Vater an einem schönen Sommertag spazieren; er tadelt mich, weil ich ohne Grund weine; wir wollten für die Mutter Blumen suchen; sie war zu Hause geblieben, um das neugeborene Schwesterchen zu hüten.“

Ihre erste Frage über die Wirkung der Liebe in der Erziehung werde ich Ihnen später beantworten. Es ist natürlich kein Zufall, daß Sie gerade diese Frage

stellen, aber wir wollen uns vor allem mit Ihren Jugenderinnerungen beschäftigen. Sie müssen wissen, daß der Analytiker nicht durch Fragen die Erlebnisse der Kindheit bewußt zu machen sucht, sondern daß der Patient während der Analyse, vor allem durch seine freien Einfälle, selbst das vergessene Reich der Kindheit dem Bewußtsein zugänglich macht. Das bewußte Material, das Sie mit den zwei Erinnerungen mir vorlegen, wäre, falls Sie sich in Analyse befänden, sicher geeignet, tiefer liegende Schichten frei zu machen, Gefühlsbewegungen, Erinnerungen an freundliches und feindliches Handeln gegen Ihre Umwelt wieder Ihrem Bewußtsein zu erwecken. Was wir von der Kindheit wissen, ist oft nur die Fassade eines Bauwerks, dessen Räume verschlossen sind und zu denen die Analyse den Schlüssel liefern kann. Freud hat eine besondere Technik gefunden, durch die freie Einfälle leichter aufsteigen können und durch die vor allem Widerstände, die jeder Mensch leistet, wenn er sich selbst kennen lernen soll, deutlich in Erscheinung treten. Man kann die Kraft dieser Widerstände benützen zur Heilung des Patienten. Wahrscheinlich würden Sie, auch ohne die analytische Situation, Einfälle zu Ihren Jugenderinnerungen mitteilen können, die Ihnen aus Ihrer Kindheit zeigen, was Ihnen bisher bewußt unzugänglich war oder Ihnen unwichtig erschien. Man macht ja solche Versuche ab und zu in Gesellschaft, sie sind aber wenig anzuraten, denn sie führen meist zu groben Deutungen, und die Analyse ist kein Gesellschaftsspiel. Trotzdem will ich Ihnen diesmal etwas ganz allgemeines zu Ihren Jugenderinnerungen sagen.

Krankwerden und Kranksein sind Ereignisse, die für die meisten Kinder sehr eindrucksvoll sind. Die Einfälle des Erwachsenen in der Analyse sprechen dafür, daß das Kind sich in der Krankheit oft die Liebe eines Elternteils erzwingt, weil es sich sonst vernachlässigt glaubt, daß es aber ein andermal krank wird, um sich einer selbstgewählten Strafe zu unterziehen oder eine Schuld zu tilgen, mit der es nicht fertig wird.

„Ich weiß, daß ich bei dem erinnerten Kranksein ab und zu bei der Mutter schlafen durfte und wollte, keineswegs beim Vater. Er schlief dann in einem anderen Zimmer, und das gefiel mir besonders gut. Sie sehen, das ist keineswegs eine Bestätigung der ‚Ödipussituation', von der Sie letztesmal sprachen."

Sie müssen sich die Motive, die den Menschen in der Kindheit antreiben, die körperliche Nähe von Vater oder Mutter aufzusuchen, oder ihre Trennung zu erzwingen, nicht so einfach vorstellen. Sie hatten anscheinend keine Erinnerung an den Vater bis zum 5. Lebensjahre und doch fällt Ihnen ein, daß Sie vom 3. Lebensjahre Wünsche kennen, wo er schlafen soll, wenn Sie krank sind. Das Kind wird oft durch das Verhalten eines Elternteils so enttäuscht, daß es alles Unangenehme, das mit diesem zusammenhängt, aus seinem Bewußtsein wegschiebt (verdrängt) und sich dann um so enger an den anderen Elternteil anschließt. Außer der gegengeschlechtlichen Anziehung gibt es auch eine gleichgeschlechtliche, eine biologische Tatsache, die auch unabhängig von der Analyse gefunden wurde. Für die kulturelle Entwicklung, für die Fähigkeit zur Freundschaft des Erwachsenen, für die Einfühlungsmöglichkeiten einer Frau in die Seele einer anderen Frau ist dies sehr bedeutungsvoll. Die zweite Erinnerung, der Spaziergang mit dem Vater,

enthält wahrscheinlich Material, das uns auf frühere Erinnerungen an den Vater führen würde.

„Ich glaubte bestimmt im 5. Lebensjahre, daß das Kind vom Storch gebracht würde, ich könnte das beschwören; keineswegs wußte ich etwas von der wirklichen Entstehung des Kindes."

Ich stelle nur fest, daß Sie mir in auffallender Erregung Ihr Nichtwissen im 5. Lebensjahre mitteilen; in der Analyse würde das daran denken lassen, daß der Grund für diese affektbetonte Äußerung auf ein Teilwissen des Kindes vom wirklichen Sachverhalt schließen läßt, natürlich war das Wissen ganz entstellt, vielleicht war nur instinktiv oder falsch gedeutet, was das Kind irgendwo gehört hat. Erwachsene führen ja oft Gespräche in der Nähe von kleinen Kindern, ohne daran zu denken, daß ihre Worte von dem Kinde in seiner Art verarbeitet werden. Wir wollen den Weg aus Ihrer Kindheit zu der Kindheit Ihres Kindes nicht weiter verfolgen. Was Sie sagten, widerspricht keineswegs meiner Vermutung, daß, wenn Sie auf dem Weg einer technisch richtig geleiteten Analyse wieder in Fühlung mit Ihrer eigenen Kindheit kämen, Sie voraussichtlich eine Fülle von Konflikten wieder entdecken würden, an denen Sie als Kind litten, darunter auch sexuelle. Schon Ihre allererste Frage: das Problem, ob Sie ohne Liebe erzogen wurden, weist auf diesen Weg.

„Ich bin zwar keineswegs überzeugt von Ihren Schlüssen, aber ich kann mir vorstellen, daß beim Kinde das Verhalten der Umgebung schon sehr frühe das Triebleben beeinflußt. Ich glaube auch, wenn ein Sinn der Erziehung ist, das Kind allmählich selbständig zu machen, daß ich besser daran tue, meinen Knaben so zu erziehen, wie Sie es mir früher einmal vorschlugen. Darf ich noch eine persönliche Frage stellen?"

Soviel Sie wollen, nur kann es Ihnen vielleicht wie in der Analyse gehen, bei der Fragen manchesmal erst später beantwortet werden können, wenn der Patient einige Zeit in Behandlung ist; meist, wenn er dann die Motive seiner Fragen kennt, kann er sie selber beantworten.

„Haben die Ärzte, die analysieren, ihre Theorien von Freud übernommen oder haben sie selbständig vieles gefunden, was die moderne Psychoanalyse vom Kind weiß oder behauptet? Haben die Ärzte an sich selbst Versuche gemacht, um das nachzuprüfen, was die psychoanalytische Schule lehrt? Ist es nicht gewagt, falls Freud die Analyse allein gefunden hat, sich nur auf ihn zu verlassen?"

Freud hat in den 30 Jahren seiner psychoanalytischen Arbeit alles Wesentliche entdeckt, was die Psychoanalyse enthält, einige Folgerungen und interessante Beobachtungen stammen von seinen Schülern, aber sehr wenig, gemessen an dem Werke Freuds. Sie verlangen doch auch nicht, daß an der Entdeckung des modernen astronomischen Weltbildes mehr beteiligt sind als einer. Denken Sie an Kopernikus: Was sein Werk „De revolutionibus orbium coelestium" für die Jahrhunderte nach ihm bedeutet hat, wissen Sie. Ähnlich wird es wohl mit der Freudschen Entdeckung sein. Der psychoanalytische Arzt geht durch seine eigene Psychoanalyse, bevor er Patienten behandelt; er lernt sein eigenes Leben, seine bewußten und unbewußten Motive in einer von einem anderen

Arzte geleiteten Analyse kennen, steht also nicht fremd den Problemen gegenüber, die wir als allgemein menschliche bezeichnen. Eine Analyse von sich selbst, ohne Zuziehung eines zweiten, gelingt deshalb im allgemeinen nicht, weil es uns schwer fällt, gegen uns selbst so sachlich zu sein, wie es notwendig ist, um Unbewußtes bewußt zu machen und in der eigenen Seele Unangenehmem nicht auszuweichen.

Nun verschieben wir Ihre erste Frage wegen der lieblosen Erziehung auf ein anderes Mal. Es fällt mir dazu eine Geschichte ein, deren Inhalt zeigen könnte, daß, wenn Ihre Erinnerung wörtlich richtig wäre, Sie wahrscheinlich nicht hier im Sprechzimmer wären! In einer alten Chronik steht eine seltsame Geschichte: „Friedrich II., der romantische Hohenstaufenkaiser, warf die Frage auf, in welcher Weise sich Kinder miteinander verständigen würden, die niemals ein gesprochenes Wort gehört hätten. Er ließ zur Lösung dieser Frage eine Anzahl verwaister Säuglinge von Ammen aufziehen, mit dem Befehl, sie zwar mit allem Besten zu versorgen, aber niemals ein Wort oder eine Liebkosung an sie zu richten. Des Kaisers Frage blieb ungelöst; die Kinder starben. Sie konnten, sagt der Chronist, nicht leben ohne den Beifall und die Gebärden, die freundlichen Mienen und Liebkosungen ihrer Wärterinnen; deshalb nennt man die Lieder, die das Weib dem Kinde an der Wiege singt, den Ammenzauber."

Vielleicht ist von hier aus ein Zugang zum Problem der Liebe und der Angst, die Kinder haben sicher oft einen schweren Kampf in sich zu führen zwischen ihren Liebeswünschen und dem Widerstand der Umwelt. Ein äußeres Anzeichen dieses Konfliktes ist ja die Angst. Nicht nur Erwachsene können an Angst sterben; auch Kinder.

Muß es Unmusikalische geben?

Grundsätzliches über Befreiung und Erhaltung der allgemeinen Ausdrucksfähigkeit

Von Heinrich Jacoby, Berlin

II[1]

Daß Musik in erster Linie ein primitives, und zwar ein ganz allgemein menschliches Ausdrucksmittel ist, kann vorläufig nur selten in Erscheinung treten. Dem wirken die übliche Einstellung und der übliche praktische Musikbetrieb zu sehr entgegen. Ist doch heute fast alle Beschäftigung mit Musik ausschließlich auf Reproduktion und auf Eindruck eingestellt. Trotzdem werden wir immer mehr dazu kommen, in der Musik im selben Sinne, in gleichem Maße und mit der

1) I. siehe Heft 2 vom 15. Nov. 1926, Seite 33.

gleichen Selbstverständlichkeit wie bei der Sprache ein ganz allgemeines Ausdrucksmittel zu sehen. Das setzt natürlich die Möglichkeit voraus, die Störungsquellen soweit ausschalten zu können, daß es auch tatsächlich allmählich keine „Unmusikalischen" mehr zu geben braucht. Dem als unbegabt gewerteten „Unmusikalischen" gegenüber haben wir bisher den „Musikalischen" als mit einem Vorzug begabt angesehen. Wollen wir nun die falsche, irreführende Begabungswertung nicht wieder zur Hintertüre hereinlassen, so darf der Satz, „daß es allmählich keine ‚Unmusikalischen' mehr zu geben braucht", nicht dahin umgekehrt werden, „daß allmählich alle Menschen ‚musikalisch' sein werden"! Wir müssen uns daran gewöhnen, die allgemeine Ausdrucks- und Aufnahmefähigkeit als ein Problem j e n s e i t s von musikalisch und unmusikalisch anzusehen!

Daß dies nicht etwa eine Forderung nach „theoretischer" Klarheit oder ein Streit um Meinungen und Begriffe ist, daß auch praktisch alle Störungen, die den Menschen unmusikalisch erscheinen lassen, überwindbar sind, habe ich an der Hand von tausendfältigen praktischen Erfahrungen als Tatsache festgestellt. Für Beweis und Begründung — auch vom üblichen Musikstandpunkt aus — verweise ich auf einen älteren, im wesentlichen unter pädagogischen Gesichtspunkten gegebenen Bericht über meine Arbeit mit sogenannten Unmusikalischen. Ich habe schon damals an mehr als tausend Fällen aller Altersstufen, vom Kleinkind bis zum 65jährigen, und Angehörigen der verschiedensten Nationen und Rassen nachgewiesen, daß es — ganz seltene, schwere pathologische Fälle ausgenommen — den „Unmusikalischen" sogar im Hinblick auf die heute üblichen wesentlich reproduktiven Musikziele nicht zu geben braucht.[1]

Das „Unmusikalisch"-Sein oder besser -Scheinen kann also weder als Begabungsmangel aufgefaßt werden noch darf man es mit einer konstitutionellen, unheilbaren Krankheit vergleichen, mit deren Bestehen man sich abzufinden hat. Die Krankheitserscheinungen des „Unmusikalischen" verschwinden, sobald man — von ihrer Heilbarkeit überzeugt — ihren Ursprung, die ihnen zugrunde liegenden psychischen Traumen (seelische Verletzungen) erkennt, sobald man aufklärend und lösend eingreift und sobald man vor allem das selbst oft traumatisch (wie eine Verletzung) wirkende, gebräuchliche pädagogische Verhalten ändert. Dabei darf uns nicht irreführen, daß viele dieser Störungen täuschend wie echte körperliche Störungen erscheinen. Ändern wir die Art unseres Vorgehens, so gelingt es jederzeit und bei jedem Menschen, die verborgene und nur verschüttete musikalische Ausdrucks- und Eindrucksfähigkeit zu befreien und zur Entwicklung zu bringen. „Unmusikalische" im üblichen Sinne kann es genau so wenig geben, wie etwa gesunde Menschen, die nicht laufen oder sprechen, nicht zeichnen, schreiben oder rechnen lernen können.

---

1) G r u n d l a g e n e i n e r s c h ö p f e r i s c h e n M u s i k e r z i e h u n g. „D i e T a t", Märzheft 1922 (Verlag Eugen Diederichs, Jena). Zum ersten Male mitgeteilt im Jahre 1918 in der Gesellschaft für neue Erziehung, München. Seit der ersten Veröffentlichung hat die Arbeit mit abermals mehr als tausend Menschen die damals gemachten Beobachtungen und die daraus gezogenen Schlüsse immer wieder aufs neue bestätigt.

Daß der Ängstliche, der Schüchterne stottert und sich verspricht, daß dem Erschreckten oft die Sprache ganz versagt, daß der „Unsichere", der Ungeschickte, überall anstößt, die Dinge am verkehrten Ende anfaßt und, was er in die Hand nimmt, fallen läßt, ist durch gehäufte Fehlhandlungen, durch die Auswirkung unbewußter Vorgänge bedingt. Freud hat gezeigt, daß man sie bewußt machen und damit ihre störende Wirkung beheben kann. Auch der „Unmusikalische" ist oft nur ein Schüchterner oder ein unsicher Gewordener. Und in ganz ähnlicher Weise wie die Fehlhandlung haben wir uns in den meisten Fällen das Versagen der Stimme, das „Danebentreffen", das Nicht-unterscheiden-Können von Tonhöhen, schlechtes Melodiengedächtnis, Ungeschicklichkeit am Instrument usw. bei ihrem ersten Auftreten zu erklären. Bisher wurden solche Fehlleistungen bei musikalischen Äußerungsversuchen wie überhaupt bei Äußerungsversuchen, die irgend etwas mit „Kunst" zu tun haben, sobald sie der Umgebung auffielen, als Anzeichen von „Unbegabtheit" angesehen. Dies Mißverständnis bringt dem Betroffenen meist so heftige Erschütterungen des Selbstvertrauens, daß er bei der Wiederkehr entsprechender Situationen immer nachdrücklicher versagt: nun aber aus ganz anderen Gründen, als denen, die ursprünglich zur ersten Fehlleistung geführt haben!! So liefern diese Fehlleistungen, die zuerst wahrscheinlich gar nicht an einen bestimmten Ausdrucksstoff gebunden waren, den Anstoß für eine konsequente, später nur schwer wieder aufgebbare Abwehrhaltung. Diese Haltung bleibt gewöhnlich bestehen, auch wenn das Motiv, das zu den ersten Fehlleistungen geführt hat, längst unwirksam geworden ist. Erst wenn es gelingt, dem Betroffenen selbst die Einsicht in solche Zusammenhänge nahe zu bringen, wird er diese Haltung zu ändern vermögen, wird seine Funktionsbereitschaft wieder hergestellt werden können. All den Anzeichen von Unfähigkeit, durch die jemand „unmusikalisch" erscheint, liegen derartige, gewöhnlich verhältnismäßig leicht überwindbare, psychisch begründete Hemmungen zugrunde. Je mehr wir diese eigentlichen Ursachen erkennen, desto sicherer können wir sie nicht nur heilen, sondern in Zukunft auch praktisch dem Entstehen von Hemmungen der Ausdrucks- und Aufnahmefähigkeit vorbeugen.

*

Je klarer und bewußter mir selbst diese Zusammenhänge wurden, desto besser gelang es, das Verfahren zur Heilung bestehender Hemmungen zu vereinfachen. Jede Schwierigkeit im Verhalten des Sichäußernden und des Aufnehmenden war von nun an Anzeichen behebbarer Störung. Gleichzeitig wurde die Verantwortung der üblichen Form und Art der musikalischen Fragestellungen für das Versagen in einer großen Anzahl typischer Fälle immer deutlicher. Daraus ergab sich allmählich eine grundsätzliche Umstellung auch gegenüber der Musik selber — eine Wendung in unserer Anschauung von Wesen und Bedeutung des Klangkörpers.

Die Suche nach latenten Funktionen im Menschen führte zur Suche nach entsprechenden funktionellen Vorgängen in der Musik. Die allmählich immer

bewußtere Einstellung auf die Tatsache und die Wirkung von Klangbeziehungen statt auf das Messen, Vergleichen und Treffen von Klängen führte zur immer deutlicheren Scheidung zwischen Klangenergie und Klangstoff.[1]

Damit wurde auch von der Seite des Musikvorgangs her deutlich, wie weit die übliche Musikauffassung und -erziehung selber für die Existenz von „Musikalischen" und „Unmusikalischen" verantwortlich ist, wie weit diese beiden „Typen" unter dem Einfluß der bisherigen materialistischen und mechanistischen Einstellung zur Musik und zum Klangproblem sich mit Notwendigkeit hatten herausbilden müssen. Ob man jemanden für „musikalisch" oder für „unmusikalisch" hält, hängt doch allein von seiner Eignung für die Teilnahme am Musikbetrieb und damit von der gerade geltenden Musikanschauung ab. Folglich war bisher derjenige am „musikalischsten", der mit Denk-, Hör- und Greifgewandtheit das Ziel der vor allem reproduktiven Beherrschung des Stoffes der Kunstmusik am mühelosesten und sichersten erreichen konnte.

Wird nun aber Musik immer bewußter als energetischer Ablauf aufgefaßt, geht man vom spontanen Ausdruck aus, lenkt man die Aufmerksamkeit eines Menschen auf Klangbeziehungen, auf das Vergleichen von Spannungszuständen und Ruhe, anstatt auf das Messen und Vergleichen von Einzelklängen, Melodiestückchen und Akkorden (von abgetrennten Ausschnitten aus dem Klangkörper), so verschwinden dadurch noch viele rein musikalische Anlässe zum „Versagen". Da praktisch der Nachweis geliefert ist, daß die Störungen des „Unmusikalischen" überwindbar, daß jedem, der es wirklich will, sogar die Ziele des üblichen Musikbetriebs erreichbar sind, fällt der einzig denkbare ernsthafte Einwand gegen die Auffassung der Musik als eines allgemeinen Ausdrucksmittels.

Auch der scheinbar im höchsten Grad „Unmusikalische" — der sogenannte Amusische, d. h. der Kunst- bzw. Musikfeindliche, der sein Unmusikalischsein nicht als unerwünscht empfindet, der vorgibt, nicht nur unberührt zu bleiben, sondern von Klängen sogar peinlich irritiert zu werden, widerspricht nicht der Behauptung von der Heilbarkeit aller „Unmusikalischen". Ja, gerade an ihm läßt sich oft schlagend beweisen, was vom „Unmusikalischen" gesagt wurde. Eine so affektbetonte Ablehnung eines ganzen Ausdruckgebietes muß uns von vornherein verdächtig erscheinen, verdächtig dahin, daß — gerade im Gegenteil — unbewußt eine besonders starke Beziehung zu dem Abgelehnten besteht. Wer sich irritiert fühlt, gesteht seine Reaktionsfähigkeit — und zwar eine im Vergleich mit dem Gleichgültigen auffallend starke Reaktionsfähigkeit — schon allein durch die Tatsache des Irritiertseins ein. Der Protest gegen Einflüsse und Forderungen des Milieus, die oft betont ablehnende Ausnahmestellung aus Selbstgefälligkeit, aus unbewußtem Versteckenwollen von Minderwertigkeitsgefühlen, die sich hinter einer scheinbar besonderen Ehrlichkeit, einem das übliche Getue nicht Mitmachenwollen verbirgt, läßt sich fast stets sehr rasch aufdecken.

Nur solange man den „Unmusikalischen" als „unbegabt" ansieht — solange man die neurotische Herabsetzung seiner Ausdrucks- und Aufnahmefähigkeit

1) Vergl. Jenseits von „Musikalisch" und „Unmusikalisch" a. a. O.

als Maß der allgemeinen Naturanlage mißversteht, erscheint der verhältnismäßig ungehemmte „Musikalische" als besonders „begabt", als Ausnahme. Diese Verkehrung der tatsächlichen Verhältnisse ist nicht weniger unsinnig, als wenn wir etwa bei Untersuchungen über die Zeugungskraft die Leistungen der Potenten als Ausnahmebegabung — die Leistungen der Schwachpotenten und Impotenten dagegen als Maßstab für das „Normale" ansehen wollten. Bei der Musik wird diese Unsinnigkeit nur deshalb nicht so offensichtlich, weil dort die „Impotenten" aus den schon erwähnten Gründen zurzeit in der Überzahl, die „Potenten" in der Minderzahl erscheinen.

Ein Vergleich mit der sexuellen Impotenz stimmt übrigens auch hinsichtlich der praktischen Konsequenzen, die unsere bewußte Kenntnis von der psychischen Bedingtheit der „Unmusikalischen" haben muß. Durch die Entdeckung ihrer psychischen Bedingtheit ist die früher meist auf unheilbare psychologische Störungen im Rückenmark oder in den Zeugungsorganen zurückgeführte sexuelle Impotenz in weitaus den meisten Fällen — vor allem durch das psychoanalytische Heilverfahren — heilbar geworden. Wenn wir von etwa durch Tuberkulose, Lues, durch Verletzungen oder Mißbildung bedingten Ohrenkrankheiten und Gehörmangel absehen, — (es wird wohl niemand einen Tauben oder einen Schwerhörigen wegen seines Ohrenleidens als „unmusikalisch" ansprechen), — kann man den Prozentsatz der Heilbaren bei den „Unmusikalischen" ruhig gleich hundert setzen. Der Widerstand gegen die Heilung der musikalischen Ausdruckshemmung ist bei dem verhältnismäßig „unwichtigen" Gebiet viel leichter zu überwinden, als etwa die Sicherungen, mit denen der sexuell Impotente sein Leiden verteidigt.

Ich habe den Vergleich mit einer sexuellen Störung jedoch nicht nur wegen des guten Beispiels für die „heilenden" Folgen einer neuen Einsicht gebracht. Es bestehen auch unmittelbare sachliche Beziehungen zwischen stimmlichem Ausdruck und den Funktionen der Geschlechtsorgane; das zeigt sich sowohl beim Stimmwechsel in der Pubertät wie in der Beeinflussung des Stimmcharakters durch die Kastration. Auch an die Beziehungen zwischen Frühling, Verliebtsein und allgemeiner Musizierfreudigkeit sei erinnert.

*

Der erste Anstoß für das Entstehen des größten Teils der Störungen und Verbindungen, die dann später als betonte Widerstände in Erscheinung treten, wird meist schon in der frühesten Kindheit gegeben, lange bevor ein systematischer Unterricht einsetzt. Die Unterbindung jeder Gelegenheit zu spontanen, selbständigen Äußerungen — und nicht nur zu musikalischen — beginnt bereits in der Wiege! Bedenken wir nur, was ein Kind gewöhnlich alles nicht „darf"! Wie ist von Anfang an jede kindliche Äußerung der störenden Anteilnahme der Erwachsenen ausgesetzt: dem Zuwichtignehmen, wie der Geringschätzung und dem Verächtlichmachen, der übertriebenen Fürsorglichkeit aus Affenliebe; wie der gereizten Ungeduld aus unterdrücktem Haß; der Übervorsichtigkeit, der Ängstlichkeit, dem Helfen- und Erleichtern-

wollen und der Verbesserungswut! Wir wissen heute gerade durch die Psychoanalyse, daß der Ängstlichkeit, der übergroßen Zärtlichkeit und Fürsorge, dem Beschützen und Verbessernmüssen ganz andere unbewußte Motive zugrunde liegen können als „Liebe" und Verantwortungsgefühl. Aber, was unser Verhalten auch leiten mag: auf das Kind wirkt all das doch immer nur so, als ob ihm geholfen werden müsse, weil es selber sich nicht helfen kann, als Unterstreichung seiner Schwächlichkeit. Es sind das alles ständig wiederholte Zeichen unseres fehlenden Zutrauens zu seinen Fähigkeiten. Auf diese Weise wird die erste Voraussetzung aller Spontaneität, das kindliche Selbstvertrauen erschüttert. Damit beginnt die Einengung der allgemeinen Ausdrucksfreiheit, die Verschüchterung und Unterdrückung des kindlichen Ausdruckswillens (des Wunsches, von der eigenen Funktionsbereitschaft fernerhin noch Gebrauch zu machen)! Hier liegt für die Musik, oft in noch höherem Maße als für die anderen Ausdrucksgebiete, der Grund für die Erziehungsnöte, mit denen wir uns in späteren Jahren herumzuschlagen haben.

Wir treffen hier auch auf die verhängnisvollen Auswirkungen der Gesamthaltung einer Gesellschaft, die in ihrem „Erziehungsideal" den gehemmten Menschen als Typus geradezu züchtet: Was nennen wir denn „guterzogen"? Glatte, ruhige „Manieren", gedämpftes, leidenschaftsloses Sprechen, „maßvolle" Bewegungen, Verbergen aller spontanen Enpfindungen, kurz: Unterdrücken oder zumindest möglichst vollkommenes Verbergen oder Verwischen aller Zeichen freien, eigenen Ausdrucks und aller Zeichen der unmittelbaren Wirkung von Eindrücken. Brauchen wir uns da noch zu wundern, wenn unsere Erziehung eine so problematische Sache ist? Sie soll ja — ein Schulbeispiel von Ambivalenz — das gleichzeitig unterdrücken, was sie „eigentlich" entwickeln möchte. Vergleichen wir damit die Gelöstheit und Spontaneität slawischer Völker, der Südländer, der Orientalen, so sehen wir eine der wesentlichsten Ursachen dafür, warum dort das ganze Volk „musikalisch" ist, warum der „Unmusikalische" dort kein Problem ist, warum man dort auf der Straße „musikalischer" musizieren hören kann, als bei uns im Konzertsaal.

Es gibt noch eine andere Reihe von Störungen, die nicht die Voraussetzungen des Ausdruckswillens, die Bereitschaft zur Musik treffen. Es sind dies alle jene Störungen, die den beginnenden Ablauf und das Ineinandergreifen der für die Verwirklichung des Ausdruckswillens nötigen Funktionen in Unordnung bringen.

Als Endergebnis sehen wir fast das gleiche Bild. Für die Wiederherstellung der Ausdrucksfähigkeit ist es aber außerordentlich wichtig, den Ursprung der Hemmung zu kennen, damit der Lösungsversuch richtig einsetzt. Diese Funktionsabläufe stört vor allem jedes „Vormachen", nicht nur ungeschicktes und — wie z. B. die Babysprache — kindisch wirkendes! Ebenso stört das Antreiben der Entwicklung, wie das etwa beim Sprechenlehren durch fortwährendes Vorsprechen oder Hersagenlassen eingedrillter Worte geschieht, oder bei der Musik durch Vorsingen von Liedchen mit dem Anreiz zum Nachsingen, durch Herumbessern an dem Nachgesungenen, weil es im Sinne der Erwachsenen nicht „richtig" erscheint. Hierher gehört

auch alles Be- und Verurteilen kindlicher „Kritzeleien", weil sie uns nicht das darstellen, was das Kind darin zu sehen behauptet, oder gar das Hineinzeichnen von „Verbesserungen" — überhaupt alles „Richtigstellen" kindlicher Behauptungen, vom „Erwachsenen"-Standpunkt aus, wenn z. B. dem Kind beim Spielen die gleiche Streichholzschachtel das eine Mal eine Lokomotive, das andere Mal eine Geige oder ein Haus bedeutet, und ein „tüchtiger" Erzieher sich alle erdenkliche Mühe gibt, ihm zu beweisen, daß es sich irrt! Hierher gehört ferner jeder Anreiz zu Äußerungen, die nicht der kindlichen Initiative selbst entspringen, also schon das Anregen zu Sitz-, Steh- und Gehversuchen durch von außen gegebene Hilfen oder durch Versprechungen und Drohungen. — Nicht zuletzt gehört hierher alles Zurschaustellen kindlicher Äußerungen und Leistungen, das Vorführen der jüngsten Entdeckungen und Künste vor Onkeln und Tanten, oder wichtigtuende Berichte über Worte und Taten des Kindes in dessen Gegenwart. Anlaß zum Entstehen von Ausdrucksstörungen geben überhaupt alle Maßnahmen des Erwachsenen, die den Zweck der Belehrung haben und die dabei das jeweils erreichte Entwicklungsstadium nicht berücksichtigen. Alles zu frühzeitige Beibringenwollen zwingt dazu, das Kind am falschen Ort und im unrechten Augenblick zu unterbrechen und zu verbessern. Es führt unvermeidlich zu Eingriffen in die tiefe Einheitlichkeit der kindlichen Vorstellungswelt. All das enthält die Gefahr der zu frühzeitigen Bewußtseinslenkung, einer Art der Bewußtmachung, welche den naturgemäßen Vorgang der unbewußten Anpassung an das Milieu stört. Das Herausreißen aus dem naturgemäßen Versunkensein bei der selbstgewählten Tätigkeit muß unweigerlich zum Verlust der kindlichen Unbefangenheit führen und damit zu Zaghaftigkeit, mangelnder Unmittelbarkeit, zu Zerfahrenheit, zu „Altklugheit" und zu einem frühzeitigen leeren „Gescheitsein".

Das Bedürfnis des Kindes, sich seiner Umwelt verständlich zu machen, regelt ganz von selbst die einzig natürliche Art, sprechen zu lernen, Wort- und Satzbildung zu entwickeln. Und wie beim Sprechen, so ist es auf allen anderen Gebieten auch. Je weniger das Kind beachtet und beeinflußt wird, desto eher und desto sicherer lernt es „richtig" (im Sinne seiner Umgebung) sprechen, singen, laufen usw. Je mehr freie Zeit die Eltern für die Beschäftigung mit dem kleinen Kinde haben, desto größerer Verbildungsgefahr ist es ausgesetzt.

Diese Hemmungen, die der Erwachsene überflüssigerweise dem Kind beim Gehen- oder Sprechenlernen schafft, überwindet jedes Kind unter dem Druck der Lebensnot. Das eine überwindet sie langsamer, das andere schneller, aber überwinden muß es sie. Das Leben, die Umgebung lassen hierbei die Suggestion der unrichtigen Auffassung, daß vorhandene Schwierigkeiten Anzeichen von Unbegabtheit seien, nicht aufkommen. Es ist eben selbstverständlich, daß ein jeder laufen und sprechen kann! Aber für klangliche Äußerungen, für die Musik besteht nicht der gleiche Zwang, sich äußern und verständlich machen zu müssen, und es fehlt der immer wieder ermutigende Einfluß der Umgebung, die ja bisher selber sich nicht „selbstverständlich" musikalisch zu äußern und zu verständigen vermag.

Daß wir oft im gleichen Milieu, etwa unter Geschwistern, die in ihrer frühen Jugend anscheinend gleichen Störungsmöglichkeiten ausgesetzt waren, recht verschiedenartige musikalische „Anlagen" oder, wie wir nun richtigstellen können, verschiedengradige Ausdrucksbereitschaft und Ausdrucksfreiheit finden, sagt nichts gegen die Bedeutung, die wir eben den in der Kinderstube wirksamen Störungsfaktoren beigelegt haben. Wir finden bei Geschwistern, die unter sonst gleichartigen äußeren Verhältnissen groß geworden sind, auch nebeneinander Schüchterne und Dreiste, und wir würden es als ein oberflächliches Urteilen bezeichnen, wenn man den Dreisten, nur deshalb, weil er dreister ist, auch schon für den „Begabteren" erklärte! Gewissenhafte Untersuchung wird immer zeigen, warum eine im allgemeinen geringe Widerstandsfähigkeit gegen hemmende Einflüsse in dem besonderen Fall gerade zu Störungen der klanglichen Ausdrucksfähigkeit geführt hat.

Wenn wir den „Unmusikalischen" über seine Beziehungen zur Musik befragen, so gibt er uns fast stets schon durch die Art seiner Antworten — ohne daß wir erst seine Störungen zu prüfen brauchen — genügend Anhaltspunkte, um den Fall zu verstehen. Fast stets sind Einschüchterungsversuche und Entmutigungserlebnisse aus der frühen Kindheit nachweisbar. Es sind Erlebnisse, die dem Betroffenen entweder überhaupt nicht bewußt geworden sind, oder die auch nur sehr gründlich „vergessen" waren. Allein ein „Erinnern" daran löst oft mit einem Schlag alle Hemmungen. In anderen Fällen muß man erst, sei es durch Überrumpelung, sei es durch überzeugende, logisch begründete Experimente, die Behauptung von dem Vorhandensein einer selbstverständlichen, natürlichen, allgemeinen Anlage bekräftigen. Es ist tatsächlich möglich, in wenigen Minuten jedem Unvorbereiteten durch bestimmte Klangzusammenhänge und durch zweckmäßig angeordnete Erfahrungsgelegenheiten das Bewußtsein zu geben, daß ihm nicht eine Fähigkeit fehlt, sondern daß ihn nur überwindbare Hemmungen behindern! Von entscheidender Wichtigkeit ist dabei, daß solche Versuche nie mit Einzelnen gemacht werden. Je größer der Kreis, desto zwingender wird der Eindruck. Durch die Gemeinsamkeit des Erlebnisses tritt der selbstverständliche Charakter dieser Vorgänge so stark hervor, daß dadurch für den „Unmusikalischen" der Gedanke tatsächlich undenkbar wird, gerade er sei jener Einzige, dem diese Fähigkeit abgehe! Damit ist der üblichen Auffassung von der Unbegabtheit der Unmusikalischen das überzeugende Erlebnis des Gegenteils entgegengestellt. Von solchen Erlebnissen können weit über das Musikalische hinausreichende, befreiende Wirkungen ausgehen. In vielen Fällen genügt allein schon das Spüren unseres Zutrauens zu dem tatsächlichen Vorhandensein seiner Ausdrucksfähigkeit, um dem bis dahin „Unmusikalischen" die nötige Ermutigung zu bringen, die er für den erfolgreichen Versuch einer Äußerung braucht. Das geht mitunter so weit, daß Menschen, die sich noch zu Beginn einer Aussprache als „unmusikalische" Gegenbeweise vorstellten, die behaupteten, nicht „hoch" von „tief" unterscheiden, überhaupt „keinen Ton herausbringen zu können", eine Stunde später vergnügt summend den Raum verlassen. Anderen wieder hat als Anstoß für die erfolgreiche Durchführung eines ein Leben lang nicht gewagten

Musizierversuches bereits die Lektüre von Ausführungen, wie die hier gegebenen, genügt.[1]

Um die Folgen von schon lange bestehenden Hemmungen und Verbildungen beim Erwachsenen zu überwinden, genügt natürlich nicht das Mutmachen allein; es stellt nur die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Musik wieder her. Es ist selbstverständlich, daß das plötzlich gewonnene Vertrauen zur eigenen Ausdrucksfähigkeit nicht ohne weiteres die vollkommene Freiheit und Sicherheit in der Beherrschung des Ausdrucksmittels geben kann, so wenig wie ein Mensch, der viele Jahre gelähmt im Bett zugebracht hat, mit dem Augenblick, wo er weiß, daß er gar nicht gelähmt ist, gleich wieder aufstehen und davonlaufen kann. Es bedarf dazu auch aktiver Maßnahmen und in schweren Fällen einer größeren psychologischen und musikalischen Erfahrung. Aber ein Erfolg ist in jedem Fall sicher, sobald der „Unmusikalische" nur selber den Wunsch nach Äußerung hat. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um einen Zehnjährigen oder einen Siebzigjährigen handelt. Das Bedenken, daß man, um es noch zu „Leistungen" bringen zu können, „zu alt" sei, erweist sich bei Abwendung vom Messen und vom Drill als ein Vorurteil. Auch mit dieser Meinung, daß man für so vielerlei „zu alt" sein könnte, treffen wir wieder auf eine jener zum Komplex der entmutigenden Begabungsvorurteile gehörenden „Selbstverständlichkeiten", die nicht oft und nicht nachdrücklich genug angezweifelt werden können.

Eine ganz andere Frage ist es, ob und wieweit es überhaupt wünschenswert ist, den nun nicht mehr Unmusikalischen auf den üblichen Weg und damit zu unserem üblichen Musikbetrieb zu bringen. Wenn wir die Ausdrucksfähigkeit, die mindestens ebensosehr durch die übliche Art des Musikbetriebs und der Musikerziehung wie durch die bisher geschilderten Ursachen bedroht ist, wirklich nachhaltig schützen wollen, wird auch in der Musik selber vieles anders werden müssen. Welch ein Abstand besteht zwischen den tatsächlichen Verhältnissen und zwischen unserer Forderung, daß Musik allgemeines Ausdrucksmittel sein soll, daß jeder im Bereich des Klanges zu ähnlich unmittelbaren und selbstverständlichen Äußerungen und zu ähnlich klar erfassendem Aufnehmen gelangen soll, wie etwa beim Gebrauch der Muttersprache!

Nichts kann die Unsinnigkeit der üblichen Musikanschauung drastischer veranschaulichen, als der Hinweis auf die Muttersprache. Nichts kann deutlicher zeigen, worin die gewohnte Art unseres Musizierens, worin das gewohnte musikalische Milieu, worin die gewohnte Anschauung über die Eignung zur Musik sich ändern muß. Würde es uns nicht recht sonderbar berühren, wenn jemand bei seiner Muttersprache in erster Linie an Literatur, Dichtung, dramatische Rezitation, an „Fach" und an „Kunst" denken würde, anstatt an spontanen Aus-

1) Für die an tausendfältigen Beobachtungen in der Musik gemachte Feststellung von der großen Rolle, die die Entmutigungsfaktoren bei der Entstehung eines falschen Begabungs- oder vielmehr Unbegabtheitsbildes spielen, erhielt ich neuerdings eine außerordentlich wertvolle und erweiternde Bestätigung durch Alfred Adler, den Begründer der Individualpsychologie. Von einer ganz anderen Seite her, von der Behandlung der Neurose kommend, betont er stark den Zusammenhang, der zwischen Entmutigtsein und Nicht-Begabung besteht.

druck und Verständigung? — Wenn aber von Musik die Rede ist, meint heute jeder damit nur noch den Apparat des Musikbetriebs: Konzerte, Sänger, Orchester, Dirigenten, Lieder, Symphonien und Opern. Weiter verwunderlich ist das allerdings nicht; denn in der Musik sind gerade die wesentlichsten Voraussetzungen eines Ausdrucks- und Verständigungsmittels: spontane Äußerungen, spontanes Erfinden und Empfinden fast ganz verschwunden. Wir kennen Musik fast nur noch als Eindrucksmittel, und zwar noch dazu als ein Eindrucksmittel, das in seiner Wirkungsmöglichkeit wesentlich auf ein zum Musik-„Verständnis" erst heranzubildendes „Publikum" angewiesen ist! Alle Musikbetätigung verläuft fast nur noch in der Richtung auf den Zuhörer, auf das Publikum, und die Vorführung ist wieder nur Reproduktion von festgelegten Zusammenhängen. Eigene Erfindungen und Empfindungen zum Ausdruck zu gestalten, um sich mitzuteilen, erscheint als das Reservat eines verschwindend kleinen Prozentsatzes der sich Äußernden, der sogenannten Komponisten oder der noch selteneren Improvisations-„Begabungen"! Dabei müßte als erstes von jedem Musizierenden gefordert werden, daß er frei, klar und überzeugend Musik „spräche", daß er das könnte, was sich am ehesten mit dem sogenannten Improvisieren vergleichen läßt. Musik wie eine Sprache sprechen, müßte als die selbstverständlichste Voraussetzung für die Beherrschung des Ausdrucksmittels gelten, ja, dafür, daß wir überhaupt von Ausdrucksmittel sollten reden dürfen!

An diesem Ziel und an seiner Gegensätzlichkeit zu den Zielen des üblichen Musikbetriebs mag deutlich werden, warum wir nicht daran denken dürfen, den nicht mehr „Unmusikalischen" nach Lösung seiner Hemmungen zu den Aufgaben und Leistungen des „Musikalischen" zu erziehen. Im Gegenteil: nachdem wir gesehen haben, daß die Frage „Muß es Unmusikalische geben?" mit „Nein" zu beantworten ist, fordert die Veränderung von Sinn und Bedeutung des „Musikalischseins" auch eine veränderte Führung der bisherigen „Musikalischen", wenn das nun erreichbare Ziel des allgemeinen Ausdrucksmittels soll Wirklichkeit werden können.

Über das Traumleben

Von Dr. med. Rh. Liertz, Bad Homburg vor der Höhe

II[1]

Fassen wir die gewöhnlichen Träume Erwachsener ins Auge, dann stehen wir vor der Frage, wie es möglich ist, daß zusammenhängende Gedankengebäude und Neigungen durch den Traum in so wunderlicher Weise wiedergegeben werden. Regelmäßig deutlich ist im Traum der Erwachsenen der Traum-Anlaß. Dies

1) I. siehe Heft 2 vom 15. Nov. 1926, Seite 41.

ist ein Ereignis oder ein Gedanke, der jenem Tag angehört, der der Traumnacht vorhergeht. Die meisten Träume sind entstellte Bilder. Der seelische Vorgang, der ihnen zugrunde liegt, hätte ursprünglich ganz anderen Ausdruck in Worten finden sollen. Der geoffenbarte Trauminhalt ist der entstellte Ersatz für die unbewußten Traumgedanken; das Entstellte ist das Werk von abwehrenden Kräften des Ich, Widerständen, die den verdrängten Wünschen des Unbewußten den Zugang zum Bewußtsein im Wachleben überhaupt verwehren. Sie sind im herabsetzenden Schlafzustand wenigstens noch so stark, daß sie ihnen eine verhüllende Vermummung aufnötigen. Die Traumarbeit übersetzt die Traumgedanken in eine einfache, der Bilderschrift ähnliche Ausdrucksweise. Die Ordnung der Traumgedanken ist eine ganz andere wie die von uns am offenkundigen Trauminhalt erinnerte. Der Zusammenhang der Traumgedanken ist aufgegeben; er kann dann entweder überhaupt verloren bleiben oder durch den neuen Zusammenhang des Traums inhalts ersetzt werden. Es treten verdichtete Traumgedanken auf, die im Traumleben wunderliche Mischgebilde, aus allen möglichen Merkmalen zusammengesetzt, darstellen und mit den aus der Sagenkunde bekannten Centauren, Faunen, Sphinxen zu vergleichen sind. Die Verschiebung und Verdichtung ist in den meisten Träumen am wirksamsten, oft sogar bis zur Unkenntlichkeit und Sinnlosigkeit, besonders dann, wenn das sittenrichtende Gewissen die verborgensten Wünsche selbst im Schlafzustand unterdrückt. In jedem Traumbild stecken eine Reihe von Regungen, die verdrängt wurden, so daß jedes Traumbild überbestimmt, fast immer das Ergebnis einer Verdichtung ist. Die seelenaufschließende Forschung findet das Zusammenstellen, Übereinanderlagern und Verdichten bei allen anderen seelischen Gebilden, die sie fortwährend beim Seelenaufschließen aufzulösen Gelegenheit hat. Jede Fehlhandlung, jedes seelische Krankheitszeichen weisen die eigenartige seelische Arbeit auf, so daß das Verwickelte der Traumarbeit nicht so unverständlich mehr ist. Das Verdichten, das mit dem Vorgang des Verschiebens sich vergeschwistert, ist etwa mit dem zu vergleichen, wenn irgendeine Masse unter einen Druck gesetzt, also verdichtet wird. Bei dem bezeichnenden Bearbeiten des Gedankenstoffs wird nicht nach Art unseres bewußten Denkens vorgegangen, sondern so, daß Gegensätze als Einerleiheit zur Deckung gebracht werden, nebensächlich Übereinstimmendes an Stelle von inhaltlich Wichtigem tritt. Die Arbeitsweise ist uns als die für das Unbewußte bezeichnende bekannt. Der unbewußte Wunsch ist gleichsam der Baumeister oder der Ursprung der Form, der die größtenteils dem bewußten Seelenleben angehörigen Traumgedanken nach eigener Weise umformt und zusammensetzt. Daher läßt sich die Wunscherfüllung nicht ohne weiteres von der Stirn des Traumes ablesen. Es bedarf dazu erst des Traumdeutens, da nebst dem Verdichten und Verschieben für die Traumarbeit noch andere Dinge in Betracht kommen. Da der mustergültige Traum uns als sichtbares Bild oder Bilderreihe entgegentritt, ist es notwendig, die Traumgedanken, die an und für sich durchaus nicht alle bildlich sind, ins Bildhafte zu übersetzen. Hierbei wird etwa so vorgegangen, als gälte es irgend einen zum Teil anschaulichen, zum Teil begrifflichen Gedankengang in die nur auf Anschauen berechnete Form eines Lichtspielbilds

zu übersetzen, nur daß der Traum dabei viel rücksichtsloser vorgeht und ein Bild überall dort einsetzt, wo es der Doppelsinn eines Wortes gestattet. Fast regelmäßig hat außer dem Verdichten der Traumbestandteile ein Umordnen stattgefunden, das von der früheren Ordnung mehr oder weniger unabhängig ist. Das, was durch die Traumarbeit aus dem Stoff der Traumgedanken geworden ist, wurde neu beeinflußt; es erfuhr die sogenannte zweite Bearbeitung, deren Absicht offenbar dahin geht, das aus der Traumarbeit erfolgte Zusammenhanglose und Unverständliche zugunsten eines neuen Sinns zu beseitigen. So hat sich an den Traumgedanken dreierlei geändert: Die Gedanken sind verwandelt, verkleidet und entstellt worden. Zweitens ist es den Gedanken gelungen, das Bewußtsein zu einer Zeit zu besetzen, wo es ihnen nicht zugängig hätte sein sollen. Drittens ist ein Stück des Unbewußten, dem dies sonst unmöglich gewesen wäre, im Bewußtsein aufgetaucht. Dabei finden wir, daß die offenbar gewordenen Traumgedanken niemals verneinen, so daß eine bejahende Vorstellung und ihr gerades Gegenteil als gleichgeltend behandelt werden. Einfacher ausgedrückt, gegensätzliche Vorstellungen, wie groß und klein, stark und schwach, alt und jung, werden behandelt, als ob sie austauschbare Einerleiheiten wären. Wir können dann nur aus dem Zusammenhang erkennen, welches von beiden im gegebenen Fall gemeint ist. Es wäre nicht leicht, sich etwas ähnlich Sinnloses oder von unseren gewöhnlichen seelischen Vorgängen Entfernteres vorzustellen, wenn nicht völkerseelenforschend festgestellt worden wäre, daß die gleiche Erscheinung in den frühesten Stufen der ältesten Sprachen auftaucht, daß also die heute getrennten Wortvorstellungen aus einer ursprünglichen Einerleiheit der Gegensätze entstanden sind.

Beim Traumforschen finden wir ferner die ungeahnt große Rolle, die Eindrücke und Erlebnisse früher Kinderjahre auf die Entwicklung des Menschen nehmen. Im Traumleben setzt das Kind im Menschen gleichsam sein Dasein fort, wobei alle kindlichen Eigentümlichkeiten und Wunschregungen, selbst die im späteren Leben unbrauchbar gewordenen, erhalten sind.

Der Traum verfügt nicht über die Sprache und muß sich deshalb mit dem Darstellen durch das Auge zufrieden geben. Dadurch wird das, was der Traum vorstellen kann, stark eingeschränkt. Die Bilder werden oft nebeneinander gestellt, oft gehen sie ineinander über, kurz, unsere Träume sind wie die ältesten Bilderschriften einfältig und in verstandesmäßiger Hinsicht niedrig gegliedert. Wenn der Traum anscheinend Erinnerungsbilder aufbringt, so sind dies doch nur lückenhafte Teilglieder wirklicher vergangener Erlebnisse, oder es sind verarbeitete und wiederholte Erinnerungsstoffe. Niemals kommen reine Erinnerungsbilder, Teile der wirklichen Vergangenheit, die bis dahin nur einmal erlebt wurden, mit voller Gleichheit des ursprünglichen Erlebens zutage. Die erlebnisartige Natur des Erinnerns, geknüpft an das Bewußtsein zeitlicher Ordnung und Eindämmung und an allerhand wieder hervorbringende Hilfen in der Umwelt, läßt echte Wiederholungsvorgänge gar nicht zu. Unser geistiges Leben im Traum ist kein Erweitern, wie es Bergson will, sondern ein Abkürzen der Verrichtungen, an denen, neben vielen anderen, ebenfalls die Wiedergabe hängt.

Eine eigenartige Rolle spielen in den Träumen die in unserem gewöhnlichen täglichen Leben verdrängten Wünsche und Gedanken, vor allem unsere verdrängten geschlechtlichen Empfindungen und Wünsche. Das Verdrängte kommt im Traum als kleine Anspiegelung, als Einzelheit, die mit dem wirklichen Trauminhalt wenig zu schaffen hat, vor, oder es erscheint als verwirrende Teilkraft. Welch einen großen Einfluß das Verdrängte auf den Traum des Erwachsenen ausübt, wird noch deutlicher, wenn wir die klaren Träume der Kinder damit vergleichen, da sie noch nicht einsehen, daß ihre Wünsche etwas Unerlaubtes an sich haben. Sie sind nur Wunschmenschen und keine Willensmenschen. Der Mensch sehnt sich, zuweilen bewußt, meist aber unbewußt, zurück in das Paradies der Kindheit, selbst wenn die Kindheitserlebnisse nicht immer paradiesische Freuden darstellten, sondern ebensoviel Kinderseelenleid und unerwachsene Not. Dies wird gegenüber dem angenehmen Vergangenen und der barmherzigen Einrichtung des Gedächtnisses, das nur vom Bejahenden einen fördernden Einfluß auf das Seelenleben ausübt, kaum erinnert. So finden wir im Traumleben die versuchte Erfüllung der Sehnsucht nach Rückkehr früherer, besonders kindlicher Lebenslagen, selbst bildhafte Darstellungen des Dichterausrufs: „Oh, wär' ich nie geboren!"

Das Schlafstörende, das die Seele zum Träumen anregt, muß nicht immer ein von außen kommender Sinnesreiz sein, es tritt ebenso dafür ein von den inneren Körperteilen ausgehender Leibesreiz ein. Zu der berechtigten Vermutung kommen wir bei Träumen, in deren Inhalt sich etwas findet, was als Verarbeitetes, Dargestelltes, Gedeutetes dieser Reize aufgefaßt werden kann. Die Magenzusammenziehungen lassen nicht nur das Hungergefühl entstehen, sondern sie steigern ebenso die Körperlebendigkeit, selbst im Schlafzustand. Die Körperbewegungen nehmen beim Hunger, besonders im Schlaf, ganz erheblich zu. Das gereizte Nervengebäude zeigt sich besonders darin, daß in Zeiten der Hungerzusammenziehungen sehr lebhafte Träume auftreten, die geradezu dadurch veranlaßt erscheinen. Jedoch bringt der Traum den Reiz nicht einfach wieder, sondern verarbeitet ihn, spielt auf ihn an, reiht ihn in einen Zusammenhang ein, ersetzt ihn durch etwas anderes. Versuche, künstliche Leibreizträume durch Anlegen von Verbänden, vieles Trinken vor dem Zubettegehen usw. zu gestalten, bewiesen den Trauminhalt als Erzeugnis aus dem Körperreiz, beziehungsweise den durch ihn ausgelösten Empfindungen einerseits und der Vorstellungsbereitschaft andererseits. Hierbei weckte der Gefühlston der Empfindungen vorwiegend mit gleichem Gefühlston verbundene Vorstellungen. Der Traumvorgang selbst folgt vorhandenem seelischen Streben. Die peinlichen Körperteil-Empfindungen bleiben vielfach am Tag unter der Schwelle des Wahrgenommenen und kommen erst nachts in irgendeinem traumhaften Kleid zum Bewußtsein. Sie weisen oft schon auf krankhafte Veränderungen in den betreffenden Körperteilen hin und können so Vorboten kommender schwerer Erkrankungen in körperlicher oder sogar geistiger Beziehung sein. Bezeichnend für diese Art Träume ist, daß sie sich häufig mit ganz gleichförmigem Inhalt wiederholen. Hierfür zwei Beispiele: Ein 40 jähriger Mann träumte wiederholt, daß eine Ratte in der rechten Oberbauchgegend an ihm nage. Die Untersuchung, die durch Leibeseröffnung bestätigt wurde, ergab ein Zwölffingerdarmgeschwür.

Eine Frau träumte wiederholt, daß jemand eine brennende Kerze gegen ihr linkes Bein hielt. Später wurde an der Stelle eine Knocheneiterung festgestellt.

Im Schlaf wird die Aufmerksamkeit von den äußeren Sinnesteilen abgezogen und dadurch ebenso die Wirklichkeitsprüfung aufgegeben. Der Schlafende wendet sich von der Außenwelt ab. Das Bewußtsein wird somit im Traum von innen aus besetzt; die Aufmerksamkeit ist auf die Körperteil-Empfindungen eingestellt. Sie ist den unbewußten Wünschen, den unterirdischen Trieben, der allgemeinen Leidenschaft zugewandt.

Die Körperreize sind jedoch nicht die alleinigen Erreger der seelischen Vorgänge im Traum, sondern gehören zu den Traumbildern, die ebenso im Seelenleben überhaupt ihre gleichen Mitkräfte haben. Dabei ist zu beachten, daß ebenso wie die anderen Körperteile das Gehirn eine Art Ruhezustand einnimmt, daß infolgedessen die mittelpunktgemäße Beeinflussung des Spieles der Kräfte im Seelenleben wegfällt.

Neben dem einfachen Leibesreiztraum kommen andere Träume vor, die als körperlicher Ausgleichszweck erscheinen. Der vor Durst verschmachtende Wüstenwanderer träumt, daß er an einer Oase Wasser trinkt; der in Schützengrabennot liegende Familienvater träumt vom Weihnachtsfest im trauten Familienkreis. Es träumt jemand, es regne Bindfäden, und erwacht zum Wasserlassen; ein anderer hört im Traum bei einer Wanderung Glockenläuten und wird wach, da es die Zeit zum Aufstehen ist, die er sich vorgenommen hatte.

Viele Träume lassen sich leicht als Leibesreiz-Träume deuten; so die Träume, die bei überfüllter Samenblase oder bei mit Blut überfüllten weiblichen Geschlechtsteilen vor dem Regelbeginn auftreten. Der Heranwachsende träumt, er raufe sich mit Gespielen, und erwacht mit einem Samenerguß. Die Frau träumt zum Beispiel von Treppensteigen, Klettern, Rutschen und Gefahrenwerden, erwacht unter starkem Wollustgefühl und ist unwohl. Schwieriger sind schon die Träume zu verstehen, die Störungen oder Verrichtungen einzelner Körperteile noch sinnbildlicher wiedergeben, wenn wir von den Körperteilen nichts wissen. So träumen Menschen, die an starker Verstopfung leiden, häufig, daß sie durch ganz enge Gänge, Röhren gehen müßten, die unendlich lang seien, und bei denen sie nie zum Ausgang kämen. Daß die Annahme, hier wirke die regelwidrige Darmtätigkeit als Traumbildner mit, nicht an Deutelei heranreicht, wird dadurch bewiesen, daß eine derartige Kranke, deren Stuhlträgheit, wie dies oft der Fall ist, seelisch bedingt war, nach der Heilung des körperlichen Krankheitszeichens eines Seelenleidens, also nach Wiedereintritt einer regelmäßigen Verdauung, träumte, daß sie auf einer breiten Wiese in Sommerpracht lustwandle und sich nicht sättigen könne an der freien Bewegung.

Einen verarbeiteten Leibesreiz fast bis zum Unkenntlichen, verbunden mit einem ausgesprochen seelischen Reiz, stellt folgender Traum eines jungen Mannes dar: „Ich gehe mit einer Freundin in den Klingelpütz; wir sind Arm in Arm. Im Klingelpütz, einem Gefängnis in Köln, sind die Gefangenen sämtlich hinter starken Eisengittern untergebracht. Auf einmal kommt ein Wärter und schießt auf mich aus einem Revolver.“ Beim Erwachen hatte der Träumer einen

Samenerguß. Die seelenaufschließende Forschung ergibt folgendes: Der Jüngling hat ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen, dem er sich geschlechtlich fernhält, das ihm aber sehr zusetzt. Auf Grund seiner sittlichen Auffassung will er aber nichts Weiteres. Am Tag vorher erfuhr er, daß ein Freund wegen unerlaubten Waffentragens in besetztem Gebiet für einige Tage in den Klingelpütz gesperrt worden ist. Das unerlaubte Verhältnis machte dem Jüngling Gewissensvorwürfe (Selbstbestrafungsstreben, indem er mit dem Mädchen ins Gefängnis geht). Die Wildheit des Körperteildranges wird bildhaft dargestellt durch die Gefangenen, die wie wilde Tiere hinter schweren Eisengittern sitzen. Das Sinnbild, der Revolver, fehlt im Traum nicht. Der Wärter schießt auf ihn (eine Verdichtung, zunächst wieder Strafwürdigkeitsgefühl aus dem Gewissen heraus; der Schuß: Körperreiz der sich entleerenden Samenblase). Wir finden in dem Traum noch eine Eigenart, die viele Träume an sich haben, nämlich das Einwirken des Gewissens, die „Traumzensur". Es wirkt hier das sittliche Streben innerhalb des Unbewußten mit, das nicht nur im Sinnbild des Gewissens (Gefängnis) zum Vorschein kommt, sondern ebenfalls alles wegläßt (außer vielleicht des Arm-in-Arm-Gehens), was irgend einen Genuß, also den Leibesreiz infolge der gefüllten Samenblase, bildhaft ausdrücken könnte.

Trotzdem der Leibesreiz offenbar stark als Erreger auftritt, ist daran festzuhalten, daß der Traum keine körperliche, sondern eine seelische Erscheinung ist. Wenn zwar der Träumer nicht immer weiß, was sein Traum bedeutet, dessen Sinn auf den ersten Blick nur ganz vereinzelt erkannt werden kann, so weiß er doch nur nicht, daß er es weiß, und glaubt darum, daß er es nicht wisse. Die aus dem Reich der Traumgedanken kommenden Erinnerungen, wie sie als Deutung des Trauminhaltes beim Analysieren einfallen, waren dem Träumer nur unzugänglich, er wußte nicht, daß er sie wisse. Der Traum-Grundbestandteil ist ähnlich wie das Streben der Fehlleistung ein Uneigentliches, ein Ersatz für etwas anderes, dem Träumer Unbekanntes. Er ist ein Ersatz für etwas, wovon das Wissen im Träumer wohl vorhanden, aber ihm unzugänglich ist. Kurz, der Traumgedanke ist dem Träumer derzeit unbewußt; Aufgabe des Traumdeutens ist es, das Unbewußte zu finden.

BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

Aus einer Zuschrift an den Schriftleiter: . . . Dieser Tage hat unser vierundeinviertel Jahre alter Hans einen Ausspruch getan, den ich Ihnen als Psychoanalytiker nicht vorenthalten möchte. Er kann sich beim Erzählen sehr in allerlei Lagen denken. Als nun die Mutter feierlich ein Märchen erzählte und die beiden Kinder im Märchen sich furchtbar freuten, da unterbrach Hans die erzählende Mutter und

fragte: „Mama, haben sich die Kinder so schrecklich gefreut, daß sie ganz die Fußele zusammengepreßt haben und 's Bobole und 's Rolle?"

Hans ist sexuell wohl ganz normal entwickelt, d. h. weder in besonderer Weise darauf eingestellt noch auch diesen Dingen fremd. Er wird nach Ihrem Rat nie streng wegen solcher Dinge vermahnt, man versucht ihn allenfalls abzulenken oder man sagt auch einmal, so was tut man nicht. **Dr. med. O. Sch.**

BERICHTE

Bücher

Individualpsychologie und Pädagogik. (Heft 10 von Schule und Leben, Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart. Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin.) Bearbeitet von H. Francke, B. Glopfer, F. Künkel, R. Künkel, A. Simon, E. Weigl. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. Preis Mark 2·30.

Die Individualpsychologie ist an den Namen Alfred Adler geknüpft. Adler war einer der ersten Schüler Freuds. Seine bedeutungsvollen Studien über „Organminderwertigkeit" und über Kompensationsvorgänge führten ihn dazu, ein eigenes psychologisches System und eine entsprechende Theorie der Neurosen aufzubauen. Damit trennte er sich von Freud und der Psychoanalyse. Die vorliegende Schrift sucht Theorie und Erfahrungen der Adlerschen Schule den Pädagogen in einfacher und leicht verständlicher Form nahe zu bringen. Dies ist besonders den praktischen Beiträgen, in erster Linie denen von Fritz und Ruth Künkel, gelungen. Die theoretischen Grundlegungen sind sehr vorsichtig gehalten und geben Adler nur in verdünnter Form wieder. Nach der Einleitung zu schließen, dürfte die Meinung der Verfasser die sein, daß die Freudschen Entdeckungen erst auf dem Umwege über Adler pädagogisch verwertbar geworden seien: „Pädagogische Folgerungen aus der psychoanalytischen Grundkonzeption waren nur möglich unter völliger Ausschaltung der theoretischen Formulierung dieser Konzeption durch Freud und seine Schule. So haben z. B. die Feststellungen, die Freud theoretisch unter dem Namen „Ödipuskomplex" zusammenfaßte, auf pädagogisch wichtige Erscheinungen aufmerksam gemacht, aber die unlösbare, wenn auch logisch geniale Verbindung dieser Feststellungen mit der gesamten „Sexualtheorie" Freuds hat jede pädagogische Auswertung unmöglich gemacht. Erst durch Adler wurden die Beobachtungen über die ‚kindliche Situation' der pädagogischen Theorie und Praxis zugänglich." (Seite 5.)

Abgesehen davon, daß diese Behauptungen mit den Tatsachen keineswegs übereinstimmen, so ist es auch sonst unerklärlich, wieso „pädagogisch wichtige Erscheinungen", wenn sie in einer Theorie einen Unterbau erfahren haben, einer pädagogischen Auswertung nicht mehr fähig sein sollen. Es kommt doch in erster Linie darauf an, ob diese Feststellungen richtige, jederzeit nachkontrollierbare Erfahrungen bedeuten und ob die Theorie den Anspruch erheben darf, diesen Erfahrungen einen gedanklich richtigen Zusammenhang verliehen zu haben. Da von den Verfassern die Verbindung zwischen Erfahrung und Theorie durch Freud als eine „logisch geniale" bezeichnet wird, so bleiben anscheinend nur noch außersachliche Gründe übrig, die die Psychoanalyse für „jede pädagogische Auswertung unmöglich machen". „Die Beobachtungen über die kindliche Situation" zielen dahin, jedes Verhalten des Kindes aus dem Zusammenhang seines individuellen und überindividuellen Lebens zu erfassen und als Äußerung eines sinnvollen „Lebensplanes",

des „Willens zur Macht“ zu verstehen. Daraus ergeben sich die pädagogisch wichtigen Forderungen, der Entmutigung zu wehren und dem Kinde den Mut zum Leben zu erhalten. Es gehört nun zum Wesen der Psychoanalyse, daß für sie die seelischen Erscheinungen sinnvoll, bedeutungshaft sind und daß deren Sinn aus der Gesamtheit der individuellen und überindividuellen Beziehungen zu erfassen gesucht wird. Hier besteht also kein Wesensunterschied zwischen Individualpsychologie und Psychoanalyse. Der eigentliche Unterschied ist jedenfalls darin zu suchen, daß die Psychoanalyse nicht bloß den „Willen zur Macht“ als „Leitlinie des Lebens“ gefunden hat, sondern auch andere, wie die Liebe in ihren verschiedenen Formen. Trotz allem „männlichen Protest“ hat sie sich keineswegs entmutigen lassen, ihre Funde zu vertreten, auch auf die Gefahr hin, von weiten Kreisen nicht so rasch pädagogisch ausgewertet zu werden.

Es bleibt das unbestreitbare Verdienst der Adlerschen Schule, auf die Zusammenhänge zwischen Minderwertigkeitserscheinungen und Kompensationsbestrebungen hingewiesen und der Pädagogik die Forderungen gestellt zu haben, die Fragen der Ent- und Ermutigung im Kindesleben ernsthaft zu erfassen. Die psychoanalytische Pädagogik hat alle diese Dinge immer gebührend berücksichtigt und in den Zusammenhang ihrer übrigen Kenntnisse und Forderungen eingebaut.

Zum Schluß noch eins. Die Verfasser erwecken den Anschein, als ob sie die Psychoanalyse nur so weit kennen, wie sie in der Zeit vor Adler war. So wird wiederholt vom „Trauma“ gesprochen und der Anschein erweckt, als ob die Psychoanalyse die traumatische Situation gar nicht nach ihrem Sinne und im Zusammenhange der ganzen Person in ihrem Sein und Gewordensein erfasse oder zu erfassen imstande wäre.

Schneider

OFFENE HALLE

In die „Offene Halle”

darf jeder Leser der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik eintreten, um mit den anderen in Verbindung zu treten. Er kann Fragen stellen oder beantworten. Anregungen bringen. Kritik üben, Umfragen veranlassen usw.

Frage Nr. 3

„Warum betrachtet Freud jede Regung, sogar auch beim Kleinkind, vom sexuellen Standpunkt aus? Der Mensch wäre ja sonst nichts als ein aufrecht gehendes Tier und würde ein Wesen sein, nur von den Trieben beherrscht.“

(Frage einer Kindergärtnerin, die Vorträge über Psychoanalyse hörte und welcher Freud in solchem Lichte gezeigt wurde; d. h. durch den Vortrag kam sie auf solchen Schluß.)

Antwort auf Frage Nr. 3

Durch seine Untersuchungen wurde Freud veranlaßt, anzunehmen, daß die Sexualität nicht erst, wie gewöhnlich angenommen wird, mit der Pubertät wirksam werde, sondern daß sie „von Anfang an da sei“ und, wie alles in der Natur, eine Entwicklung bis zur Reife durchzumachen habe. Er ging bestimmten Äußerungen im Liebesleben Erwachsener nach und stieß bei ihrer Analyse regelmäßig auf bestimmte Erscheinungen im frühinfantilen Leben. Das veranlaßte ihn, diese als Vorstufen zu jenen Äußerungen anzusehen

und von einer kindlichen Sexualität zu sprechen. Es gibt z. B. Menschen, bei denen im Liebesleben der Mund eine starke positive oder negative Gefühlsüberbetonung zeigt. Analysiert man sie, so läßt sich regelmäßig nachweisen, daß diese Personen in ihrer Kindheit starke Lutscher waren und daß die Mundzone in der Säuglingszeit in besonderer Weise empfindlich war. Der Kuß der Liebenden hat seine Vorgeschichte. Er führt zurück zur Mutterbrust. Daß in der Entwicklung der Liebesfähigkeit die Mutterbrust eine große Rolle spielt, das wissen die Künstler, die uns die stillende Mutter als Ausdruck der Liebe darstellen, das wußte auch Pestalozzi, wenn er im 13. Brief von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" schrieb: „Die Entwicklung des Menschengeschlechtes gehet von einer starken, gewaltsamen Begierde nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse aus. Die Mutterbrust stillet den ersten Sturm sinnlicher Begierden und erzeugt Liebe." Auch andere Körperstellen haben gleiches Schicksal. Denken Sie an die Haut bei Zärtlichkeiten der Liebenden und bei Zärtlichkeiten der Kinder. Sind die späteren nicht Wiederholungen der früheren? Gewiß sind die Zärtlichkeiten der Kinder nicht auf die gleiche Stufe zu stellen mit denen der Erwachsenen. Es sind Äußerungen verschiedener Entwicklungsstufen. Sie liegen aber in der gleichen Entwicklungslinie, sind aber durch das Stufenzeichen verschieden.

Sie stoßen sich am Worte „sexuell"? Ist die befruchtete Eizelle oder sind die verschiedenen Stadien des Embryos auch etwas, was zum Menschen gehört? Als Vorstadien des Erwachsenen? Gehören Äußerungen in der Kindheit, die als Vorstufe der Sexualität des Erwachsenen angesprochen werden müssen, zur Sexualität? Wie Sie die erste Frage beantworten, so müssen Sie auch die zweite beantworten.

Sexualität ist doch nicht etwas spezifisch „Tierisches". Sie ist der organischen Natur gemein und damit etwas „Natürliches". Es dürften meist Schuldgefühle sein, die den Menschen verhindern, Natürliches als solches zu betrachten, und ihn veranlassen, ihm den Stempel des Minderwertigen aufzudrücken.

Die Sexualität als Naturerscheinung muß im Zusammenhang des ganzen Lebewesens, in dem sie sich äußert, betrachtet werden. Dadurch erhält sie das, was ich vorhin Stufenzeichen genannt habe. Sie erscheint dadurch anders bei Pflanze, Tier und Mensch, anders beim Kleinkind und beim Erwachsenen.

Ist das Tier nur von den Trieben beherrscht? Alles Organische kennt Organisationsfaktoren. Sie gestalten körperliche und seelische Lebensformen. Es ist das große Verdienst von Freud, diesen Organisationsfaktoren auf dem Gebiete der Sexualität nachgegangen zu sein. So wurde eben „jede Regung, sogar auch beim Kleinkind" daraufhin untersucht, inwieweit sie den Organisationsfaktoren unterstehen, die berufen sind, die Sexualität zu ordnen und die ausgereifte Form des Erwachsenen heranzubilden. **Schneider**

Psychoanalytische Literatur über Bettnässen

(siehe Frage Nr. 2)

I

1. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 5. Auflage (S. 54/55). Deuticke. Ges. Schr., Bd. V., S. 64: („Die Sexualerregung der Säuglingszeit kehrt in den bezeichneten Kinderjahren entweder als zentral bedingter Kitzelreiz wieder, der zur onanistischen Befriedigung auffordert, oder als pollutionsartiger Vorgang, der analog der Pollution der Reifezeit die Befriedigung ohne Mithilfe einer Aktion erreicht. — Die meisten sogenannten Blasenleiden dieser Zeit sind sexuelle Störungen; die Enuresis nocturna entspricht, wo sie nicht einen epileptischen Anfall darstellt, einer Pollution").
2. Sadger, „Über Urethralerotik". Jahrbuch für psychoanalyt.-psychopath. Forschung Bd. II (1910).

II (Mytholog. Parallelen zur Urethralerotik):

3. Rank, „Zur Deutung der Sintflutsage“ } Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung
— — „Manneken-Piß“ } 2. Auflage 1922. Int. Psa. Verl.

III (Kasuistik):

4. Zulliger, „Ein Sudler und Schmierer“ (Aus dem unbewußten Seelenleben unserer Schuljugend). Bircher-Verlag.
5. Meng, Bettnässen: Bd. I, S. 227; Bd. II, S. 770. Das ärztliche Volksbuch (Hippokrates-Verlag, Stuttgart).
6. Jones, „Urethralerotik und Ehrgeiz“. Int. Zeitschr. für Psychoanalyse. III (1915).
7. Hitschmann, Über einen sporadischen Rückfall ins Bettnässen bei einem vierjährigen Kinde. Int. Zeitschr. für Psychoanalyse. V (1919).
8. — — Urethralerotik und Zwangsneurose. Int. Zeitschr. für Psychoanalyse. VI (1920).

Am wichtigsten erscheint uns das Zitat von Freud, das in wenigen, klaren, prägnanten Sätzen kurz und klar die Bedeutung des Bettnässens beleuchtet, vielleicht noch ergänzt werden könnte durch den Satz, der sich unmittelbar anschließt (Ges. Schr., Bd. V, S. 65): „Für das Wiederauftreten der sexuellen Tätigkeit sind innere Ursachen und äußere Anlässe maßgebend, die beide in neurotischen Erkrankungsfällen aus der Gestaltung der Symptome zu erraten und durch die psychoanalytische Forschung mit Sicherheit aufzudecken sind . . .“

Dr. Walter Cohn, Berlin

Literatur

Der Schriftleitung zur Besprechung zugegangen[1] Dezember 1926

Sippel, H.: Körper, Geist, Seele, Grundlagen einer Psychologie der Leibesübungen, Heft 11 (Beiträge zur Turn- und Sportwissenschaft, herausgegeben von K. Diem). 104 S. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, kartoniert Rm. 3·—.

Dürerbund: Am Lebensquell, ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung (herausgeg. v. Dürerbund). Wesentlich erweiterte und zeitgemäß umgearbeitete Auflage. 54—63. Tausend der Gesamtauflage. Dresden 1926. Alexander Köhler, Verlag.

Wittels, Dr. med. Fritz: Die Technik der Psychoanalyse (mit einer farbigen Tafel und vier Abbildungen im Text). 221 Seiten. Verlag von J. F. Bergmann, München 1926. Preis Mk. 12·80.

Seidel, Alfred: Bewußtsein als Verhängnis (aus dem Nachlasse herausgegeben von Hans Prinzhorn), mit einem Bildnis. 221 Seiten. Im Verlag Friedrich Cohen, Bonn, 1926. Preis geheftet Mk. 6·—, gebunden Mk. 7·50.

---

1) Eine Verpflichtung zur Besprechung oder zur Zurücksendung nicht besprochener Werke übernimmt die Schriftleitung nicht.

II (Mytholog. Parallelen zur Urethralerotik):

3. Rank, „Zur Deutung der Sintflutſage“ — — „Manneken-Piß“ } Pſychoanalytiſche Beiträge zur Mythenforſchung. 2. Auflage 1922. Int. Pſa. Verl.

III (Kasuiſtik):

4. Zulliger, „Ein Sudler und Schmierer“ (Aus dem unbewußten Seelenleben unſerer Schuljugend). Bircher-Verlag.
5. Meng, Bettnäſſen: Bd. I S. 227, Bd. II S. 770. Das ärztliche Volksbuch (Hippokrates-Verlag, Stuttgart).
6. Jones, „Urethralerotik und Ehrgeiz.“ Int. Zeitſchr. für Pſychoanalyſe. III (1915).
7. Hitſchmann, Über einen ſporadiſchen Rückfall ins Bettnäſſen bei einem vierjährigen Kinde. Int. Zeitſchr. für Pſychoanalyſe. V (1919).
8. — — Urethralerotik und Zwangsneuroſe. Int. Zeitſchr. für Pſychoanalyſe. VI (1920).

Am wichtigſten erſcheint uns das Zitat von Freud, das in wenigen, klaren, prägnanten Sätzen kurz und klar die Bedeutung des Bettnäſſens beleuchtet, vielleicht noch ergänzt werden könnte durch den Satz, der ſich unmittelbar anſchließt (Geſ. Schr. Bd. 5. S. 65): „Für das Wiederauftreten der ſexuellen Tätigkeit ſind innere Urſachen und äußere Anläſſe maßgebend, die beide in neurotiſchen Erkrankungsfällen aus der Geſtaltung der Symptome zu erraten und durch die pſychoanalytiſche Forſchung mit Sicherheit aufzudecken ſind . . .“

Dr. Walter Cohn, Berlin.

Literatur

Der Schriftleitung zur Beſprechung zugegangen [1])
Dezember 1926

Sippel, H.: Körper, Geiſt, Seele, Grundlagen einer Pſychologie der Leibesübungen, Heft 11 (Beiträge zur Turn- und Sportwiſſenſchaft, herausgegeben von Carl Diem). 104 S. Weidmann'ſche Buchhandlung, Berlin, kartoniert Rm. 3.—.

Dürerbund: Am Lebensquell, ein Hausbuch zur geſchlechtlichen Erziehung (herausgeg. v. Dürerbund). Weſentlich erweiterte und zeitgemäß umgearbeitete Auflage. 54.—63. Tauſend der Geſamtauflage. Dresden 1926. Alexander Köhler, Verlag.

Wittels, Dr. med. Fritz: Die Technik der Pſychoanalyſe (mit einer farbigen Tafel und 4 Abbildungen im Text). 221 Seiten. Verlag von J. F. Bergmann, München 1926. Preis Mk. 12.80.

Seidel, Alfred, Bewußtſein als Verhängnis (aus dem Nachlaſſe herausgegeben von Hans Prinzhorn) mit einem Bildnis. 221 Seiten. Im Verlag Friedrich Cohen, Bonn, 1926. Preis geheftet Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.50.

[1]) Eine Verpflichtung zur Beſprechung oder zur Zurückſendung nicht beſprochener Werke übernimmt die Schriftleitung nicht.

Verantwortlich für den Inhalt:
Univ.-Prof. Dr. Ernſt Schneider, Riga, Wisby Proſpekt 14 Waldpark
und Dr. Heinrich Meng. Arzt in Stuttgatt, Sonnenbergſtraße 6D;
für die Anzeigen: Hippokrates-Verlag G. m. b. H., Stuttgart, Holzgartenſtraße 7

BÜCHER DES WERDENDEN, BAND I:

EDWARD CARPENTER
WENN DIE MENSCHEN REIF ZUR LIEBE WERDEN

Einzige autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. KARL FEDERN. Mit psychoanalytischen Anmerkungen von den Herausgebern. 30.—35. Tausend

Carpenter wird der klassische Aufklärer unserer Jugend bleiben. Mit dem ruhigen Ernst des Forschers vereinigt er den leidenschaftlichen Schwung des Propheten. — Die „Neue Freie Presse" urteilt: „Die Herausgeber haben das Standardwerk Carpenters zu einem wahren Volksbuch gestaltet. Bücher wie diese behalten Ewigkeitswert!" In Leinen Rm. 5.—

BÜCHER DES WERDENDEN, BAND II:

DAS PSYCHOANALYTISCHE VOLKSBUCH

Herausgegeben von
DR. PAUL FEDERN-WIEN UND DR. HEINRICH MENG-STUTTGART
unter Mitarbeit von 15 bewährten Ärzten und Erziehern

Besonders wichtige Abschnitte:
Hygiene des Kindes / Kinderfehler, Entstehung und Behandlung / Zwang und Freiheit in der Schulerziehung / Schutz durch sexuelle Aufklärung / Körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens / Die psychoanalytische Heilmethode / Fehlleistungen im täglichen Leben / Die Gemütserkrankungen / Pflege des Geisteskranken / Erkrankung und Gesundung als seelischer Vorgang / Psychoanalyse und Medizin / Psychoanalyse und Sittlichkeit

550 Seiten, 11 Bilder, Größe 8°, broschiert Rm. 7.50, Ganzleinen Rm. 9.50

HANS MUCH
HIPPOKRATES DER GROSSE

Die geistige Vermählung von westlicher und östlicher Welt ist eine Aufgabe, die des kommenden Geschlechtes harrt. Hans Much, der Hamburger Gelehrte, Bahnbrecher auf so vielen Gebieten, schneidet mit der an ihm gewohnten Kühnheit und Treffsicherheit eine ihrer wesentlichsten Seiten an: die der Heilkunde, wenn er dem griechischen Arzt Hippokrates zum Deuter wird. Er erkennt in ihm nicht so sehr den Beginnenden, den Schöpfer, wie den Erben, den Hüter großer Überlieferung: sein Wissen umspannte die Körperkultur und die Heilwissenschaft des alten Abendlandes wie des alten Morgenlandes, Griechenlands, Indiens, Ägyptens. Die Grundlagen der ärztlichen Kunst, im Altertum schon in ungeahntem Maß gewonnen und der Massenhygiene dienstbar gemacht, sind von Much an der Erscheinung des Hippokrates ganz groß und scharf gesehen und in blitzender Sprache dargestellt. Die Überlegenheit des Ostens im hippokratischen Weisheitsschatz ist bei Much greifbar. In Ägypten war die innere Einheit von Priestertum, sittlichem Rang und Kunst vollkommen. Die Schönheit des schlanken, langschädeligen Ägypters steht uns Heutigen höher als das klassische Schönheitsideal, wie uns seine Atemübungen und seine Leichtgymnastik näher liegen als die olympischen Ringkämpfe. Überhaupt ist an diesem aufrüttelnden, hinreißenden Buch im Grunde nichts Historie; alles ist gegenwärtiges Leben, Mahnung, Aufruf. Die Folgerungen Muchs ergeben sich aus dem tiefsten Erkenntnissatz des Hippokrates: »Gesundheit ist Harmonie.«

In Leinen gebunden Rm. 7.50, in Halbleder Rm. 11.—

HIPPOKRATES-VERLAG / STUTTGART / BERLIN / ZÜRICH